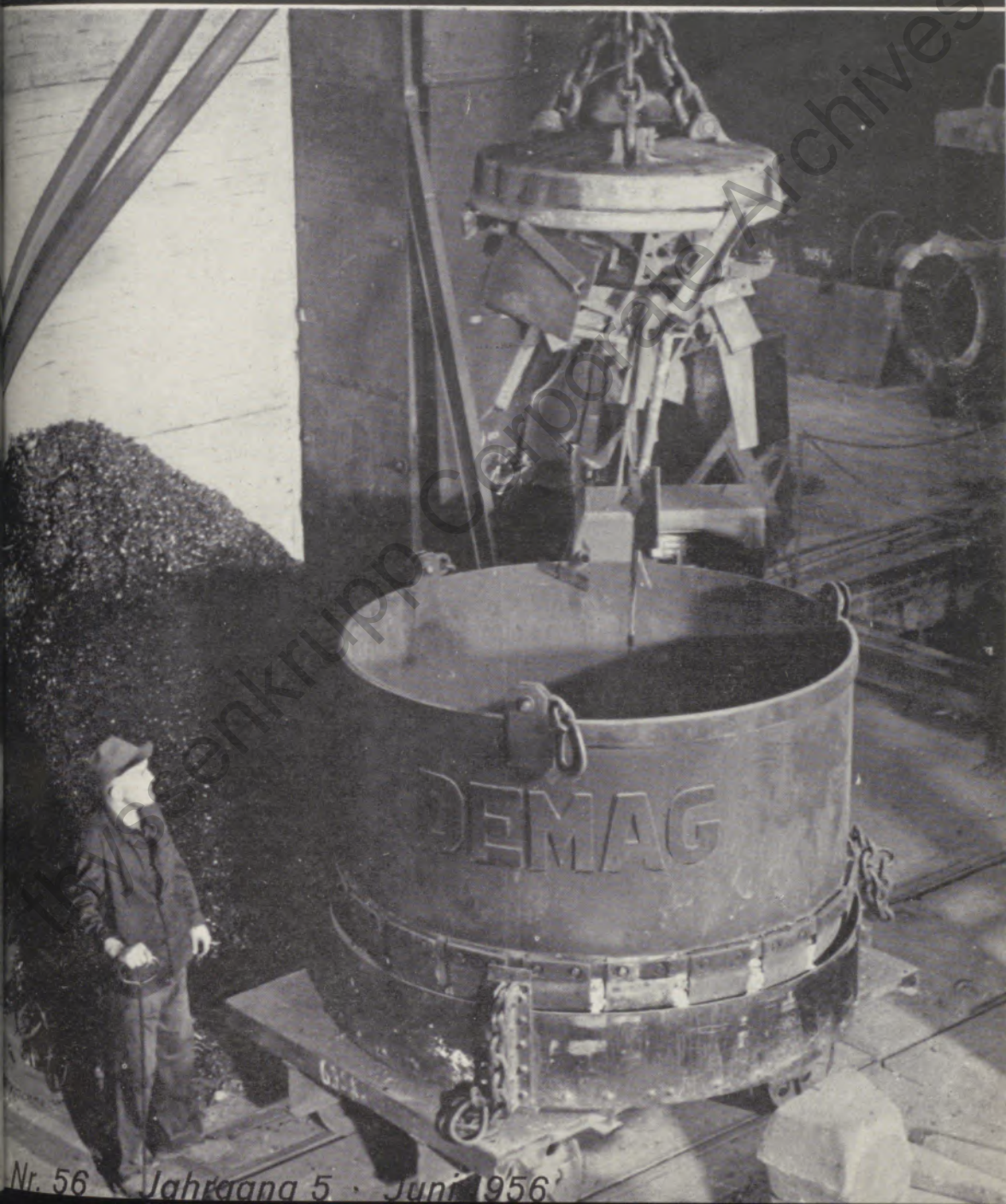


Der Schmelztiiegel

WERKSZEITUNG DER BERGISCHEN STAHL-INDUSTRIE REMSCHEID





*Zu
unserem
Titelbild*

Die modernen Lichtbogenöfen werden heutzutage meist mit einem sogenannten Korb beschickt.

Ein leichtes Eisengefäß, das in seinem Durchmesser dem lichten Durchmesser des betreffenden Lichtbogenofens angepaßt ist, wird mit Schrott gefüllt, während noch die vorhergehende Charge im Ofen ist. Man hat also ohne Zeitverlust genügend Gelegenheit, den Korb in aller Ruhe mit der gewünschten Gattierung, also den verschiedenen Schrottsorten, zu füllen.

Der Korb wird gefüllt, gewogen und steht bereit. Ist dann der Ofen durch den Abstich wieder frei und der Herd geflickt, bringt der Kran den vollen Korb heran. Entweder wird der ganze Ofendeckel mitsamt den Elektroden ausgeschwenkt, oder die Ofenwanne wird ausgefahren. Der Kranführer senkt den Korb vorsichtig in die Ofenwanne hinein, stoppt einen knappen Meter über dem Boden ab und zieht seitlich eine Kette, welche die von der Gefäßwanne zur Bodenmitte laufenden und dort verriegelten Segmentbleche freigibt. Die Blechstreifen schnellen unter dem Druck des Schrotts nach außen, und dieser fällt in den Ofen. Der Korb braucht dann nur noch hochgezogen zu werden — Deckel drauf und Strom einschalten! Der Ofen wird in seinem Schmelzbetrieb nur wenige Minuten unterbrochen, das Ofenfutter ist kaum abgekühlt, die Schmelzer brauchen sich nicht abzuplacken und Öfen und Kräne werden viel weniger stark in Anspruch genommen.

INHALT DIESER AUSGABE

	Seite
Sparen — warum denn?	3
Der Sparkommissar ist da	5
Eine Anfrage an die Geschäftsleitung zum Thema „Sparen“	5
Die gesetzlichen Kündigungsfristen	6
Frischer Wind	7
Im Vorbeigehen	8
Das Gesicht der Arbeit (Bild)	9
Die Aufgaben des „Technischen Außendienstes“	10
Zum Nachdenken	13
Die Unfallvertrauensleute	14
Der Fall Heino Schulz	15
Unsere Betriebskrankenkasse	16
Was halten Sie vom betrieblichen Vorschlagswesen?	17
. . . und das meint Struppi	20
Arbeitskameraden (Bilder)	22/23
Das Gesicht der Arbeit mal anders gesehen:	
Der Lohnschreiber	24
Der Bergische Raum und seine Menschen	25
Das schönste Foto des Monats	27
Für unsere Frauen (Die Frau und der Wohnungsbau)	28
Unser Jubilar im Juli	29
Jubilarfeier in der Probenwerkstatt	29
Für unsere Kinder (Camping)	30
Das neue Buch	31
Die neue Schallplatte	32
Familiennachrichten	33

Herausgeber:

Bergische Stahl-Industrie KG Remscheid

Redakteur:

Herbert Goretzki / Remscheid

Druck:

Bergische Druckerei Ludwig Koch, Remscheid

Klischees:

Grafisches Atelier Loose/Durach, Remscheid

Fotos:

Heinz Lindenberg, Werksfotograf

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion

Sparen — warum denn?

von Dr. Wolfgang Busch

Ein junger kaufmännischer Mitarbeiter, dessen lebendiges Interesse am Geschehen im Werk uns schon oft Freude gemacht hat, schrieb unlängst in einem überaus klaren Artikel im „Schmelztiegel“, es sei notwendig, wirklich offen und allen verständlich zu sagen, warum auch bei uns gespart werden müsse und mit Material und Einrichtungen nicht verschwenderisch umgegangen werden dürfe. Diese Feststellung hat eigentlich etwas Verblüffendes! Sind wir denn wirklich schon so weit gekommen in unserem wundertrunkenen Nachkriegsdeutschland, daß Sparsamkeit und Sorgsamkeit beim Umgang mit Betriebsmitteln begründet und erläutert werden müssen?

Wer allerdings einen Blick in Wohnungen da und dort wirft — unsere Wohnungskommission könnte auf Grund neuester Erfahrungen Seltsames, ja, kaum Glaubliches berichten —, wer die Begründungen hört, mit denen Vorschüsse von 1000 DM und mehr angefordert werden, der muß gestehen: wir haben uns einen prächtigen Götzen aufgestellt in unserer neonbeleuchteten, frisch lackierten Bundesrepublik. Nichts gegen Motorroller, Radio- und Fernsehgeräte, nichts gegen Reisen ins Allgäu und nach Rimini. Kein Einsichtiger wird das Recht jedes einzelnen auf Teilnahme am Fortschritt der Zeit in Zweifel ziehen. Aber muß das alles gleich auf einmal sein, muß es vor allem so sein?

62 Vorschußanträge wurden einem Betriebsleiter an einem Tage in der Woche nach Pfingsten innerhalb von zwei Stunden vorgelegt. Zwei Fälle mögen für sich oder auch für alle sprechen: der eine Antragsteller hatte zu Pfingsten einen Radio-

apparat für 900 DM gekauft, der andere aus gleichem Anlaß ein Motorrad, zu dessen Bezahlung ihm noch 1000 DM fehlten — die er hiermit beantragte. In diesen Tagen ging die Nachricht durch die Presse, daß sich die Verschuldung der westdeutschen Bevölkerung aus Abzahlungskäufen vom Jahre 1953 bis zum Jahre 1955 verdreifacht hat.

Man wird dazu einwenden, das sei der Lebenshunger eines Volkes, das den furchtbarsten aller Kriege erlebt habe. Das ist jedoch nur bedingt richtig, denn diejenigen Altersklassen, die diesen Krieg wirklich erlebt haben, befinden sich nur zum geringen Teil in den Reihen dieser „Lebensdurstigen“.

Man wird einwenden, es sei die Unsicherheit der Zeit, die Ungewißheit unseres Daseins, es sei die Angst vor der dunklen Zukunft, die die Menschen die Augen verschließen lasse. Das ist zum einen töricht, zum anderen kränkend für die tragende Generation unserer Zeit. Will man ernsthaft behaupten, diese für unser aller Geschick entscheidende jüngere Generation lebe schlicht nach dem Motto des unerfahrenen Auto- oder Motorradfahrers: „Augen zu und Gas geben!“? Das hieße wirklich, ihr das miserabelste Zeugnis ausstellen! Persönlich halte ich solches Urteil für dumm, denn mir scheint unsere Jugend — im weitesten Sinne dieses Begriffes — sehr genau zu wissen, was sie will. Wer so geradlinig, vom eigenen Können und der eigenen Leistung überzeugt auftritt, hat keine Angst vor der Zukunft, braucht sie auch nicht zu haben, wenn —

— wenn er Maß zu halten versteht, kühles

Abwägen über das Begehren des Augenblicks auch im eigenen, persönlichen Bereich zu stellen lernt, kurz das tut, was man beim Kommiß so treffend „Sich am Riemen reißen“ nannte.

Keine Angst vor pastoralen Ergüssen! Wer sparsam ist, spart sich etwas auf für eine Zeit, in der er auf solche Reserve angewiesen ist, in der ihr Vorhandensein ihm zumindest angenehm ist. Wer sorgsam mit seinen eigenen Klamotten umgeht — entschuldigen Sie den saloppen Ausdruck —, hat noch etwas von ihnen, wenn andere sie längst ersetzen mußten oder — „mangels Masse“ — nicht erneuern konnten.

Grundregeln, die in der Familie, die im ureigensten persönlichen Bereich eine Selbstverständlichkeit sind oder doch sein sollten! Und dann die einfache Frage: Ist es überhaupt vorstellbar, daß diese gleichen Regeln in einem Betrieb, einem nach wirtschaftenden, wirtschaftlichen Grundsätzen arbeitenden und lebenden Gemeinschaftswesen nicht genau so gelten?

Glaubt einer — um ein besonders ein- „leuchtendes“ Beispiel zu nennen —, die Autos der Geschäftsleitung würden nur deshalb so gepflegt, weil wir das gern sähen — und nicht etwa auch und erst recht aus dem gleichen Grunde, aus dem Sie sonntags früh Ihr Krad oder Ihren Wagen pflegen, nämlich, damit sie möglichst lange in gutem Zustand bleiben?

Ein junger, zweifellos sehr strebsamer Arbeiter mußte vor nicht langer Zeit ernsthaft ermahnt werden, weil er seine Maschine mit einer Schnittgeschwindigkeit laufen ließ, die diese kostspielige Betriebseinrichtung in kurzer Zeit total kaputt gemacht haben würde. — Ein anderer Arbeiter sagte mir — gottlob freundlich lächelnd —: „Dat hat der Schwatte auch immer gemacht“ — nämlich das Licht über der stillstehenden Werkbank gelöscht.

Nun, „der Schwatte“, Herr Wachter, wußte um den Wert von Mark und Pfennig, denn sein Vater, Oberhaupt einer siebenköpfigen Familie, verfügte über ein Einkommen von guten alten 90,— Mark — und schickte seinen Sohn auf ein Technikum. — Ein Meister hält sich ein „privates“ Lager an Werkzeugstählen im Werte von rund 5000 DM. Er verrät keinem Menschen

etwas davon, fühlt sich „für alle Eventualitäten“ gerüstet, deckt seinen Bedarf durch fortlaufende Neubestellungen, muß eines Tages — schade drum — erkennen, daß ein hoher Anteil des aufgespeicherten Materials zumindest in seinem Bereich nun nicht mehr zu verwenden ist. — Ein Lohnschreiber, vielleicht nur verärgert über das stumpf gewordene Messer seines Bleistiftspitzers, verspricht sich Erlösung von dem Ärgernis durch die Anschaffung einer Bleistiftspitzmaschine — dort 0,75 DM, hier 28,50 DM. — Ein Korrespondent, dem niemand Nachlässigkeit bei seiner Arbeit vorwerfen dürfte, spürt das Bedürfnis nachdrücklicher Werbung für das von ihm verkaufstechnisch betreute Sachgebiet. Er holt sich dazu sogar die Einwilligung der Geschäftsleitung ein. Bitte, der Verfasser bekennt sich durchaus schuldig; denn es wurde von ihm wie vom Sachbearbeiter die Einholung eines Kostenvoranschlages versäumt. Die auf einen sehr schmalen Sektor unserer Fertigung bezugnehmende Werbung kostete die Kleinigkeit von 3500 DM, von denen ein Teil hätte eingespart werden können.

„Am Riemen reißen“ — sparsam sein — besorgt sein um die Erhaltung uns anvertrauter Betriebsmittel — im Kleinen wie im Großen! Das ist die Aufgabenstellung. Warum? Weil wir innerhalb der BSI und für diese genau das gleiche uns vorgenommen haben, was Sie vielleicht im persönlichen Bereich zum größeren Teil schon verwirklichten, hoffentlich aber auch erst planen — weil Sie dann besser verstehen, was wir wollen, worum wir uns bemühen: den Laden so fit zu machen, daß er auch dann noch und dann erst recht bestehen kann, wenn wir einmal weniger erwirtschaften, „weniger verdienen“, wenn wir durchhalten müssen, bis die Zeiten wieder besser werden.

Natürlich kann Ihnen über alle diese Zusammenhänge jederzeit jemand einen betriebswirtschaftlich hervorragenden Vortrag halten. Aber es erscheint einem doch gar zu simpel, die Wissenschaft benutzen zu müssen, um zu erklären, warum man in dieser verrückten Zeit des sich beinahe überrollenden technischen Fortschritts sparsam sein und haushalten muß. Das erleben wir doch tagtäglich in unserem eigenen — Haushalt.

Der Sparkommissar ist da

An anderer Stelle ist in diesem Heft zu dem meist recht unbeliebten Thema „Sparen“ eingehend Stellung genommen worden. Anhand einiger weniger Beispiele wurde aufgezeigt, wie dringend notwendig es ist, gerade in dieser Hinsicht die Zügel einmal wieder anzuziehen. Große, sogar sehr große und daher auch viel Geld verschlingende Aufgaben, die einmal uns allen zugutekommen sollen und auch werden, zwingen zu durchgreifenden Maßnahmen.

Wir haben daher Herrn *Herrmann Schaub* gebeten, für eine noch im Laufe der kommenden Monate festzulegende Zeit das nicht leichte Amt eines *Sparkommissars* zu übernehmen. Herr Schaub ist den meisten



von uns bekannt. Von Haus aus Betriebsmann, hat er der BSI insgesamt 41 Jahre getreulich gedient, zuletzt 28 als Leiter der Einkaufsabteilung. So vereinigt er in sich eine genaue Kenntnis der Betriebe und des Kostenwesens sowie die Sparsamkeit des erfahrenen Einkäufers. Herr Schaub genießt deshalb auch mit Recht unser volles Vertrauen und ist mit allen erforderlichen Vollmachten ausgestattet worden.

Wir bitten jeden einzelnen von Ihnen, Herrn Schaub bei der Erfüllung seiner schwierigen Aufgabe zu unterstützen, ihm Aufklärungen und gegebenenfalls auch Hinweise zu geben. Es geht hier nicht um Schnüffelei einerseits und Denunziantentum andererseits, sondern um eine gemeinsame Aktion der Sparsamkeit. Je früher sie zum Erfolg führt, um so eher können wir Herrn Schaub in seinen wohlverdienten Ruhestand zurückkehren lassen — und je größer der Erfolg, um so größer auch der Nutzen für uns alle.

Otto Hilger Dr. Busch

Eine Anfrage

an die Geschäftsleitung

zum Thema „Sparen“

In der Halle Süd ist man seit ein paar Monaten dazu übergegangen, Umstellungen von Maschinen zu tätigen. Man möchte eine Flußstraße für Achslager entstehen lassen. Hauptbegründung: Transportkosten sparen! Das ist allgemein empfehlenswert, da man ja auch gleichzeitig die Körperkräfte der Kollegen schont. Doch bin ich mir über diese Einsparung nicht klar. Der Sachverhalt ist folgender:

Die Drehbank zum Vordrehen der Achslager stand 22 m von den Fräsbänken entfernt. Ich erwähne die Fräsbank, weil auf ihr der zweite Fräsgang absolviert wurde. Unbekannt ist mir, wie hoch man diesen Transport rechnete? Wohlgemerkt: theoretisch! Praktisch verhält es sich so: Der Kollege hing mittels Kran 20 Lager an 2 Eisenstangen und ließ diese zur Maschine fahren. Er hatte nun genug, um einen Tag zu fräsen. Zeitdauer 2 bis 3 Minuten. Man könnte jetzt die Minuten abziehen. Das würde so aussehen: Für einen Arbeitsgang, zum Beispiel Fräsen, bekommt der Kollege 37 Minuten. Nach Berücksichtigung der Transportminuten bekäme er jetzt 36,84 Minuten. Was halten Sie davon? Andererseits wird eine Umfrage bestätigen, daß die Preise für Achslager auf das äußerste gedrückt worden sind.

Doch nun erhebe ich die Frage: Wie will man Transportkosten sparen, wenn diese nirgends anzugeben sind. Oder glaubt man, die Kollegen würden diese kurzen Zeitspannen angeben? Sie werden vielleicht jetzt Verständnis aufbringen, daß wir Kollegen uns fragen: Wofür die Ausgaben von abertausend Mark? Man könnte über die Umstellung als solche und die Unkenntnis, mit der sie betrieben wurde, vieles schreiben. Aber das würde zu weit führen.

Karl-Heinz Christians, Halle Süd

Die gesetzlichen Kündigungsfristen

Voraussetzung ihrer Wirksamkeit ist, daß nicht kraft Tarif- oder Einzelarbeitsvertrags anderes vereinbart ist und kein die außerordentliche Kündigung rechtfertigender Sachverhalt vorliegt. Im übrigen gilt:

I. Die allgemeinen Kündigungsfristen (§ 621 BGB).

1. Ist der Lohn nach Tagen bemessen, so ist die Kündigung an jedem Tage zum anderen zulässig.
2. Ist er nach Wochen bemessen, spätestens am 1. Werktag der Woche zum Schluß der Woche.
3. Ist er nach Monaten bemessen, spätestens am 15. des Monats zum Monatsschluß.
4. Ist er nach Vierteljahren oder längeren Zeiträumen bemessen, spätestens 6 Wochen vorher zum Schluß eines Kalendervierteljahres. — Die gleiche Kündigungsfrist gilt, unabhängig von der Lohnbemessung, wenn jemand mit festen Bezügen zu Diensten höherer Art angestellt ist und hierdurch seine Tätigkeit vollständig oder hauptsächlich in Anspruch genommen wird.

II. Sondervorschriften für einzelne Gruppen von Arbeitnehmern.

1. Bei gewerblichen Arbeitern und Bergarbeitern beträgt die Kündigungsfrist 2 Wochen. §§ 122 GO, 81 ABG.
2. Bei kaufmännischen und technischen Angestellten beträgt die Kündigungsfrist 6 Wochen zum Quartalsschluß. §§ 66 HGB, 133 a GO.
3. Bei arbeitgeberseitiger Kündigung von Schwerbeschädigten beträgt die Kündigungsfrist mindestens 4 Wochen. Sie läuft erst vom Tage des Antragseinganges bei der Hauptfürsorgestelle. § 15 Schwerbesch. Ges.

III. Sondervorschriften für langjährige Angestellte.

Den langjährigen Angestellten ist ein zusätzlicher Kündigungsschutz dadurch gewährt, daß die Fristen für ihre ordentliche Kündigung verlängert worden sind. Ges. v. 9. Juli 1926.

1. Die Fristverlängerung gilt für alle Angestellten, vorausgesetzt,
 - a) daß der Angestellte auf unbestimmte Zeit angestellt ist (bei auf bestimmte Zeit eingestellten Angestellten Beendigung nur durch Zeitablauf oder durch außerordentliche Kündigung);
 - b) daß der Angestellte mindestens 30 Jahre alt ist und mindestens 5 Jahre bei demselben Arbeitgeber oder dessen Rechtsvorgänger beschäftigt gewesen ist (frühere Dienstjahre als Arbeiter zählen mit; Unterbrechungen unschädlich, wenn innerer Zusammenhang zwischen den verschiedenen Beschäftigungsperioden).
2. Wenn die Voraussetzungen zu 1 gegeben sind, verlängert sich die Kündigungsfrist
 - a) bei mindestens 5 Jahren Beschäftigungsdauer auf 3 Monate,
 - b) bei mindestens 8 Jahren Beschäftigungsdauer auf 4 Monate,
 - c) bei mindestens 10 Jahren Beschäftigungsdauer auf 5 Monate,
 - d) bei mindestens 12 Jahren Beschäftigungsdauer auf 6 Monate.

FRISCHER WIND

Es scheint, daß der vor fünf Jahren angekündigte frische Wind nun doch mal stärker in der BSI zu wehen beginnt. Das zeigen die Leserzuschriften in den letzten Werkszeitungen, mit denen erstmals mit Für und Gegen versucht wurde, das Problem Werkszeitung auf den richtigen Nenner zu bringen, und zum anderen auf Mängel und Mißstände aufmerksam zu machen und deren Beseitigung zu verlangen.

Zur Werkszeitung selbst: Wenn man den Artikel „Man kann ruhig darüber sprechen“ kritisieren will, dann nur wegen dieses Satzes; denn er sollte richtiger heißen: „Man muß darüber sprechen“. Im übrigen aber soll es so aufgefaßt werden, wie es gemeint war: „Der Schmelztiegel‘ unser Sprachrohr in allen Dingen.“

Das Waschen der schmutzigen Wäsche soll auch durchaus nicht in extremum durchgeführt werden. Es ist aber schon sehr richtig, wenn zum Beispiel einer unserer Mitarbeiter von den schlechten Arbeitsplatzverhältnissen schreibt, weil trotz mehrfachen Hinweises darauf nichts unternommen worden ist, eine Änderung zu schaffen. Es mußte erst mal das Kind in den Brunnen fallen, das heißt, der Warner selbst mußte erst verunglücken. Es hat unserem Arbeitskameraden den Mittelfinger der rechten Hand gekostet — und siehe da, der Arbeitsplatz ist jetzt in Ordnung gebracht worden. Mußte denn erst ein Unglück geschehen? — Hier muß „Der Schmelztiegel“ zu Wort kommen — und es mußte dann mit dem Teufel zugehen, wenn den betreffenden Leuten die hundertundzweijährige Müdigkeit nicht aus den Knochen geweht wird. Wer glaubt, solches

und ähnliches mit „wo Menschen sind, da menscht es“ abtun zu können, ist gehörig auf dem Holzwege.

Allerdings darf bei der Kritik nicht der Weg zur Änderung vergessen werden; denn wir können nur eine konstruktive Kritik als die richtige Lösung für unser Werk gebrauchen, und sie darf nicht unbesprochen bleiben. Vielmehr glaube ich, daß auch ein Abteilungsfremder mit seiner Meinung nicht hinterm Berge halten soll. Meine Meinung zu dem Vorfall ist: Hier hat die notwendige Sorgfalt gefehlt. Hierzu muß ich bemerken, daß uns bisher die wichtigste Grundlage zu der eben erwähnten Zusammenarbeit und damit zur Mitarbeit an unserem Werk fehlt. Wir kennen einander zu wenig. Zwar ist es in einem Großbetrieb nicht möglich, daß jeder jeden kennt, aber die Werkszeitung könnte uns noch mehr als bisher und noch eingehender und ausführlicher mit den einzelnen Abteilungen bekanntmachen.

Was weiß der Arbeiter in Stachelhausen schon vom Verkauf-Fittings? Oder der Angestellte der Wohnungsverwaltung von der Putzerei Stachelhausen? Ich habe das entsprechende Experiment gemacht und einen Arbeiter in Papenberg gefragt, was er denn von der Beständeverwaltung wisse? Wollen Sie die Antwort hören? „Mensch, hör bloß auf! Die sitzen doch nur auf dem Stühlchen, und wenn du was haben willst, tun sie gerade so, als müßten sie das aus ihrer eigenen Tasche bezahlen.“ Es fehlt also jeder Kontakt und damit auch jedes Verständnis für die Arbeit des anderen und somit auch das Interesse für ihn, seine Wünsche und Sorgen. Es muß also noch mehr über die

einzelnen Abteilungen geschrieben werden, auch über die der Verwaltung.

An dieser Stelle eine kleine Begebenheit aus einem süddeutschen Betrieb: Ein Arbeiter sprach anlässlich seines 40jährigen Jubiläums den Wunsch aus, einmal durch den ganzen Betrieb geführt zu werden, um ihn endlich richtig kennenzulernen. Das ist durchaus kein Witz, sondern zu lesen in der „Stuttgarter Zeitung“ vom 23. Mai 1956.

Nun muß aber noch eine andere Frage geklärt werden, die sich bestimmt schon viele vorgelegt haben, bisher jedoch von niemandem offiziell aufgegriffen wurde.

Unsere Werkszeitung ist ein Blatt, dem wir unsere Wünsche und Nöte anvertrauen können, in der die Geschäftsleitung, die Abteilungsleiter, Ingenieure und alle Mitarbeiter zu vielen Fragen Stellung nehmen, die für uns alle, ganz gleich auf welchem Gebiet, von Interesse sind. Wo aber bleibt unser Betriebsrat? Hat er die große Chance, durch den „Schmelztiegel“ zu uns zu sprechen, noch nicht erkannt? Oder ist er nicht daran interessiert, uns über seine Arbeit und die Lösung unserer Probleme, soweit sie der Betriebsrat behandeln muß, auf dem Laufenden zu halten? Die vierteljährlichen Betriebsversammlungen sind wohl kaum ausreichend, einen wünschenswerten engen Kontakt mit uns zu schaffen. Und ein Betriebsrat ohne Kontakt zur Belegschaft?

Im übrigen könnte man zu dem Thema Betriebsrat und Werkszeitung noch vieles schreiben: „Werkszeitung, Organ der Arbeitgeber — Betriebsrat, Interessenvertreter der Gewerkschaften — Kampf um die Seele des Arbeiters“. Aber lassen wir das Polemisieren. Gute Zusammenarbeit aller mit allen ist wichtiger, und jeder sollte endlich einmal alte Vorurteile, die außerdem keine Gültigkeit mehr haben, über Bord werfen.

Zum Schluß noch ein Wort:

Kein Außenstehender wird wohl bei einem objektiven Urteil sagen, wenn in der Werkszeitung solche internen Fragen „öffentlich“ behandelt werden, daß in der Firma etwas nicht stimmt! Ich glaube vielmehr, jeder wird bestätigen müssen, daß hier gemeinsam der beste Weg gesucht wird, um die BSI trotz ihrer 102 Jahre flott und richtig segeln zu lassen. Deshalb weiterhin frischen Wind!

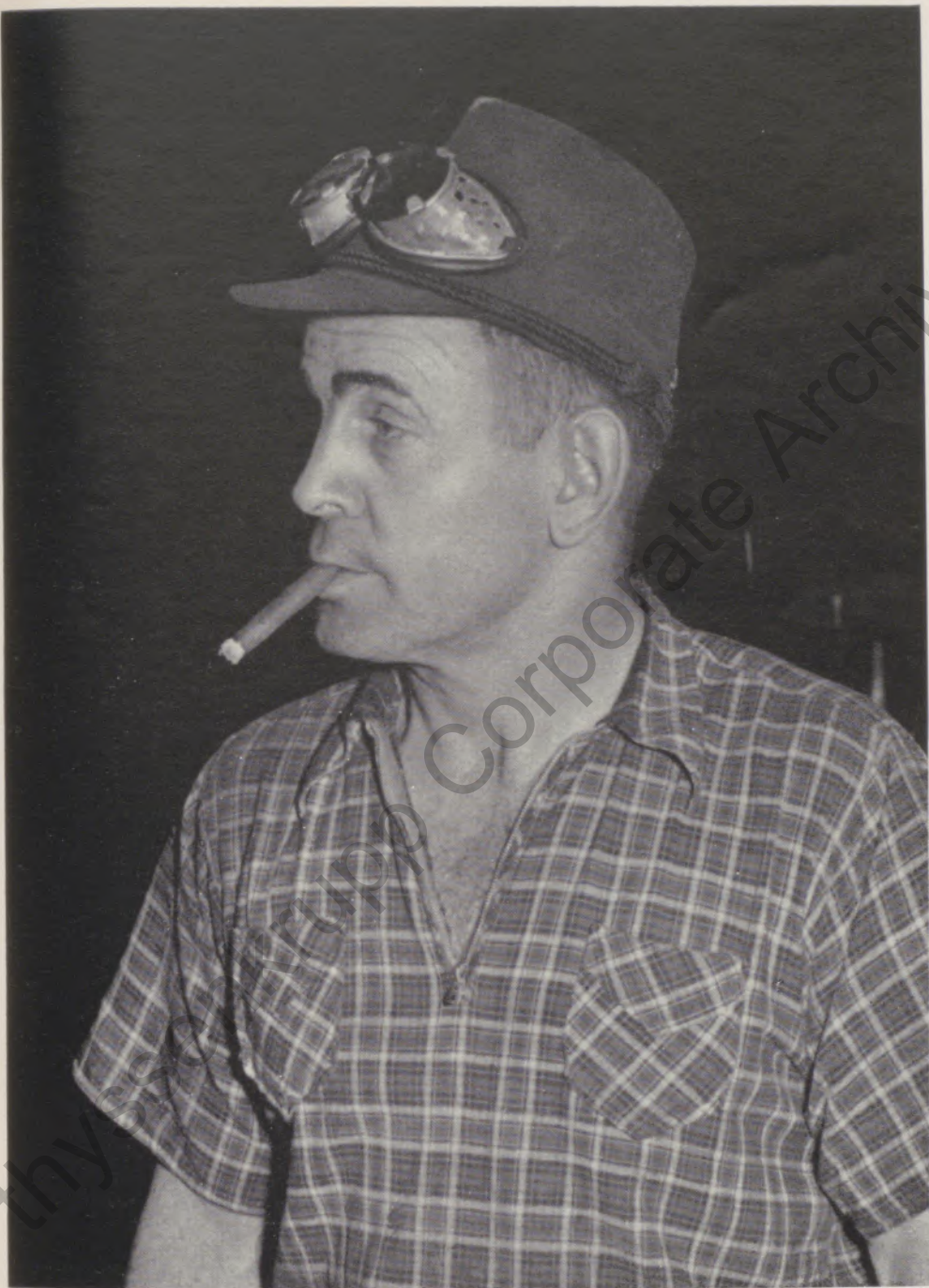
Im Vorbeigehen . . .

Es gereicht unseren Elektrokarrenfahrern ohne Zweifel zur Ehre, daß sie so geschickt und elegant mit ihren Fahrzeugen umzugehen wissen; aber eine Formerei, Gießerei und Putzerei ist kein Nürburgring, und es ist sehr unvorsichtig und gefährlich, die Kurven wie auf der Rennbahn zu schneiden und mit Höchstgeschwindigkeit zu fahren, so daß die Arbeitskameraden, die sich gerade auf den Wegen befinden, in Lebensgefahr schweben. Auch hier ist bei allem Arbeitstempo Rücksicht auf die anderen zu nehmen.

Es ist wirklich ein schlechter Scherz, wenn die Krananlagen am Samstag nach der letzten Schicht gerade über den Arbeitszeituhren sauber gemacht werden und der ganze Staub und Dreck den Arbeitskameraden auf die Köpfe und Kleidung fällt. Solche Scherze sollten doch wirklich unterbleiben; andererseits wird sich wohl ein Vorarbeiter oder Meister finden, der diese Unart verbietet.

Eine besondere Unfallgefahr stellen in der Formerei Papenberg die gestapelten leeren Formkästen dar. Über Mannshöhe aufeinandergelegt, fallen diese Türme durch die Erschütterung meistens um — die Former wissen Bescheid und gehen ihnen aus dem Wege — oder kippen dann um, wenn ein Kasten heruntergenommen wird. Die Former bitten die Nachtschichtausleerer, die Kästen doch ordentlich zu stapeln, so daß sie festen Halt haben, und den Vorarbeiter, sein besonderes Augenmerk darauf zu richten, um jeden Unfall zu vermeiden.

An der Überfahrt der großen Krananlage von der alten zur neuen Temperei ist eine Alarmklingel angebracht worden, die wohl nicht als besonders zweckmäßig angesprochen werden kann. Ist der minutenlange schrille Klingelton schon eine zusätzliche Belästigung und Belastung der von Geräuschen bereits genug geplagten Arbeitskameraden, so sagt der Klingelton niemandem, wovor eigentlich gewarnt werden soll. Ein großes Schild in Augenhöhe oder eine Blinklichtanlage würde den Zweck wohl weit besser erfüllen.



DAS GESICHT DER ARBEIT

Paul Eisfeld, Eisenfahrer in der Gießerei Papenberg

Die Aufgaben des

■ ■ Technischen Außendienstes ■ ■

Seit langem schon sind den Verkaufsorganisationen der meisten größeren Firmen technische Abteilungen angegliedert, die alle in etwa die gleichen Aufgaben haben. Es ist nicht bekannt, wo und wann diese Entwicklung ihren Anfang nahm — wahrscheinlich wohl in den USA; fest steht jedoch, daß die Leitung der BSI ihre Vorteile schon sehr früh erkannt hat und ihr folgte. Dieser Beitrag möge nun dazu dienen, etwas Verständnis für die Aufgaben und die Bedeutung dieser Abteilung bei den Mitarbeitern unseres Werkes zu wecken.

Als durch zunehmende Mechanisierung der Fertigung die Produktion einen steilen Anstieg nahm, wurden auch die Verkaufsabteilungen vor größere Aufgaben gestellt. Immer größere Warenmengen mußten abgesetzt, ein immer größerer Kundenkreis gefunden und erschlossen und die bereits vorhandene Kundschaft durch einen guten Kundendienst erhalten werden.

Heute wie damals stehen wir vor den fast gleichen Problemen. Nach dem Kriege erlebten wir einen wirtschaftlichen Aufschwung, wie ihn wohl nur wenige erwartet hatten. Zunehmende Automatisierung und neue Fertigungsmethoden ließen die Produktion in die Höhe schnellen, und diese Entwicklung ist noch nicht abgeschlossen. Jeder von uns weiß, wie sich die BSI dieser Tendenz angeschlossen hat und anschließen mußte: es sei nur an die neuen Gastemperöfen in Papenberg und an die neuen Form- und Bearbeitungsmaschinen in Stachelhausen erinnert. Auch wir konnten die Produktion erhöhen.

Die dadurch gesteigerten Aufgaben unserer Verkaufsabteilungen suchen wir auf verschiedenen Wegen zu lösen:

1. durch eine wirkungsvolle Werbung, die die Aufmerksamkeit auf unser Werk und unsere Erzeugnisse lenken soll,

2. durch möglichst schnelle, zuvorkommende Bedienung der Kunden,
3. durch einen Kundendienst, der dem Kunden das Gefühl gibt, daß wir uns um seine Sorgen kümmern und ihm mit allen Kräften zu helfen versuchen,
4. durch Aufnahme des persönlichen Kontaktes mit Verbraucherkreisen, die unsere Erzeugnisse zwar verwenden könnten, aber bislang aus irgendwelchen Gründen von uns noch nichts bezogen haben.

Schon diese kleine Aufzählung zeigt, daß zum Verkauf unserer Artikel mehr gehört als ein verbindliches Lächeln oder ein nettes Wort am Telefon. Die Aufgaben des Verkaufs sind so weit gespannt, daß auch ein kaufmännisch gut ausgebildeter Sachbearbeiter sie nicht vom Schreibtisch aus allein lösen kann.

Diese Lücken muß der „Technische Außendienst“, bei uns kurz „Ingenieurbüro“ genannt, ausfüllen.

Da die Arbeit des technischen Außendienstes dem Verkaufsgeschäft zugute kommt, zum anderen aber auch jede Aktion mit dem Korrespondenten, also dem eigentlichen Verkäufer koordiniert werden muß, hat es sich als vorteilhaft erwiesen, den Außendienst direkt den Verkaufsabteilungen anzugliedern. Der technische Außendienst ist das Verbindungsglied zwischen der Kundschaft und dem Werk. Um die Kundschaft in einem für das eigene Werk günstigen Sinne beeinflussen zu können, muß der Außendienst-Ingenieur nicht nur auf die besonderen Probleme der Kunden eingehen — was neben Spezialkenntnissen auch eine gute technische Allgemeinbildung erfordert —, sondern er muß auch die Möglichkeiten des eigenen Werkes beziehungsweise des Einsatzes seiner Erzeugnisse genau kennen. Das setzt mehr als eine gute Zusam-

menarbeit mit den Fertigungsbetrieben, dem Konstruktionsbüro und der Verkaufsabteilung voraus, nämlich eine aktive Unterstützung durch alle Stellen.



Rechts: Dipl.-Ing. O. Hartmann

Jeder von uns weiß, daß die Produktion unseres Werkes äußerst vielseitig ist. Da wohl niemand alle jene Fachkenntnisse haben kann, die bei den Fachgesprächen mit den Technikern der Kundschaft nötig sind, hat man die Aufgaben auf die einzelnen Mitarbeiter innerhalb des Ingenieurbüros aufgeteilt.

Diplom-Ingenieur O. Hartmann bearbeitet das Ressort „Automaterial“, Diplom-Ingenieur Karlheinz Prasse „Korrosions-

beständigen Guß“, Ingenieur Willi Klein „Hitzebeständigen Guß und Erdölindustrie“ und Ingenieur August Holtschmidt „Verschleißfesten Guß“, während Oberingenieur Karl Sander und Ingenieur Berth. Heinemann für „Bahnmaterial“ zuständig sind.

Nur durch eine derartige Aufteilung der Aufgaben können die Außendienst-Ingenieure diesen erfolgreich gerecht werden; denn werden bei dem einen Ressort gründliche metallurgische und chemische Kenntnisse für eine erfolgreiche Arbeit vorausgesetzt, so erfordert das andere eine besondere Ausrichtung auf Fragen des Maschinenbaues.

Ein Beispiel aus dem zuletzt genannten Gebiet möge die Arbeit des technischen Außendienstes erläutern:

Eine Maschinenfabrik, die laufend schienengebundene Spezialfahrzeuge baut, hat in einem Fall Schwierigkeiten mit dem Einbau einer wirkungsvollen Bremsanlage. Angeregt durch unsere Werbung, bittet sie um Überlassung von Prospekten und Einbauzeichnungen für unsere Scheibenbremsen. Selbstverständlich senden wir sofort einen Prospekt zu. Da es aber Hunderte von Einbaumöglichkeiten für unsere Bremsen gibt, von denen vielleicht nur



Dipl.-Ing. Karlheinz Prasse



Ing. Willi Klein



Ing. August Holtschmidt

eine die ideale für diese Firma ist, entsenden wir einen mit der Materie vertrauten Ingenieur, der die Lage klären soll. Im Gespräche mit dem Konstrukteur des Fahrzeuges erfährt er die geforderten Belastungen, an Hand von Zeichnungen erkennt er die Möglichkeiten für die Unterbringung der Bremsen und eine kleine Überschlagsrechnung gibt ihm Aufschluß über die erforderlichen Abmessungen. Schon jetzt muß er auch versuchen, den zukünftigen Kunden von den besonderen Vorteilen unserer Erzeugnisse zu überzeugen.

Nach den Angaben des Außendienst-Ingenieurs können nun unsere Konstrukteure die Bremse entwerfen, dann kann sie, nach der Kalkulation durch das technische Büro, von der Verkaufsabteilung dem Kunden angeboten werden.

Oft muß auch jetzt der technische Außendienst noch einmal einspringen, sei es, um den Preis durch Erläuterung der Vorteile, wie Einsparung von anderen Konstruktionsteilen, größere Wirtschaftlichkeit, größere Sicherheit usw., gegenüber dem Kunden zu vertreten, sei es, um unsere Konstruktion zu erklären. Gerade in diesem Stadium des Geschäftes ist die Behand-

lung der Preisfrage eine nicht leichte Angelegenheit, die oft für das Zustandekommen entscheidend ist.

Ist dann der Auftrag erteilt, sind die Bremsen von den Fertigungsbetrieben gebaut und schließlich vom Versand expediert, setzt der Kundendienst ein, meistens gleich bei dem Kunden der Maschinenfabrik, der die kompletten Fahrzeuge mit unseren Bremsen gekauft hat.

Ebenso häufig müssen wir aber auch den umgekehrten Weg gehen, das heißt, wir versuchen, gleich den Endkunden zu beeinflussen, daß er unsere Bremsen für den Einbau in seine Fahrzeuge vorschreibt. Wie wir auch vorgehen, das Ziel ist immer, den Verkauf zu fördern.

Schon an diesem Beispiel sieht man, daß die Arbeit des Außendienstes äußerst vielseitig und interessant, wenn auch nicht immer angenehm ist.

Das Reisen, ob im Wagen oder per Bahn, ist nicht immer eine reine Freude, und wenn der Kunde wegen einer Reklamation um einen Besuch gebeten hat, erst recht nicht. Nicht selten ist er dann aufgebracht, weil irgend etwas nicht nach Wunsch ging, oft trifft der Außendienst Vorurteile an, die er mit allen Mitteln be-



Obering. Karl Sander



Ing. Berth. Heinemann

seitigen muß. Hierbei ist er weitgehend auf sich selbst gestellt, da er im Falle einer Beanstandung oft sofort für Abhilfe sorgen oder mindestens einen Weg dazu vorschlagen muß. Jeder gute Rat kann ein weiteres gutes Geschäft, jeder schlechte oder falsche Rat aber eine Abkehr des Kunden von unserem Werk zur Folge haben. In den Augen der Kundschaft ist der Außendienst-Ingenieur der offizielle Vertreter des Werkes. Auch in der mißlichsten Lage muß er gute Miene zum bösen Spiel machen. Versprechungen, die sich aus technischen oder kaufmännischen Gründen nicht halten lassen, rächen sich meist bitter.

In dieser Lage sind der Außendienst und seine Arbeit den Blicken der Kundschaft und denen der Kollegen im Werk besonders ausgesetzt. Gerade darum aber liegt den Außendienst-Ingenieuren eine gute Zusammenarbeit mit den anderen Abteilungen so sehr am Herzen; denn wenn sie ihre Aufgaben erfüllen sollen und wollen, muß das ganze Werk hinter ihnen stehen. Kompetenzstreitigkeiten und destruktive Kritik hindern nicht nur die positive Arbeit, sondern setzen überdies die BSI in den Augen unserer Kundschaft herab. Bei guter Zusammenarbeit wird sich aber der erwartete Erfolg sicher einstellen, Erfolg für das Werk und damit für jeden einzelnen von uns.

Berth. Heinemann

Zum Nachdenken

Ob die Weiber soviel Vernunft haben wie die Männer, mag ich nicht entscheiden, aber sie haben ganz gewiß nicht soviel Unvernunft.

Seume

Es weiß immer ein Esel einen anderen zu schätzen.

Ekkehart

Ich verstehe nichts von Politik. Aber wenn ich sehe, was die Politiker anrichten, tröste ich mich damit, daß sie auch nichts verstehen.

Goethe

Eine unredliche Dame im Pelzmantel erhält leichter Zugang zum Tempel als zehn redliche Frauen in Lumpen zu eines redlichen Mannes Haus.

Chinesisch

Was ist Mehrheit! - Mehrheit ist Unsinn; Verstand ist stets bei wenigen nur gewesen.

Schiller

Es gibt Leute, die heute Sozialisten und Rebellen sind und morgen Verwaltungsräte. Sie sind Personifikationen der Seelenwanderung.

Hebbel

Es gibt nur zwei gute Menschen: der eine ist gestorben und der andere noch nicht geboren.

Chinesisch

Seinem Kleid entsprechend wird man empfangen und seinem Verstand entsprechend entlassen.

Russisch

Die Freude am guten Essen tötet mehr Leute als der Degen.

Französisch

Ist der Branntwein im Manne, ist der Verstand in der Kanne.

Deutsches Sprichwort

Wem Gesundheit fehlt, dem fehlt alles.

Französisch

Dem Hahne, der zur Unzeit kräht, schneidet man den Hals ab.

Deutsch

Die Wahrheit zu sagen ist nützlich dem, der sie hört, schädlich dem, der sie ausspricht.

Deutsch



Die Unfall-Vertrauensleute

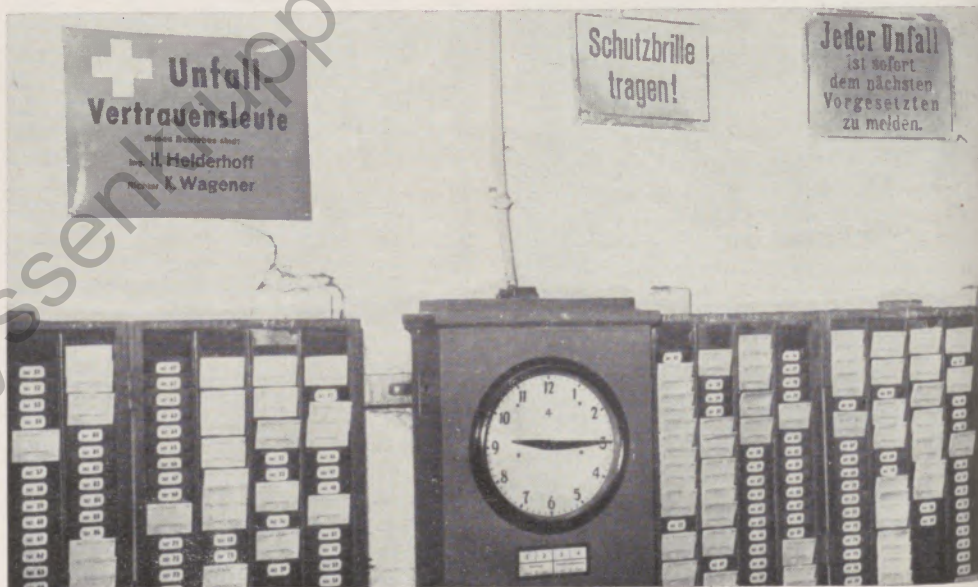
In den letzten Wochen haben die Werksangehörigen über den Uhren, an denen sie ihre Karten stempeln, ein neues Schild entdeckt: auf hellgrünem Grund sind unter einem weißen Kreuz jeweils zwei Namen zu lesen. Es sind die Unfall-Vertrauensleute des jeweiligen Betriebes.

Wie im Unfallartikel des Märzheftes unserer Werkszeitung bereits angekündigt, sind vor kurzer Zeit in allen Arbeitsräumen und Werkshallen diese Emaille-Schilder angebracht worden, etwa 50 an der Zahl. Unsere Aufnahme zeigt ein solches Schild neben zwei anderen wichtigen Hinweisplakaten, die im Laufe der Zeit merklich vergilbt sind und schon fast ein Opfer des Anstreicherpinsels geworden wären.

Unfall-Vertrauensleute! Sie wurden ebenfalls schon erwähnt. Sie sind nicht „verantwortlich“ für alles, was in ihrem Bereich an Unfällen passiert oder die Betriebssicherheit betrifft, sondern gewissermaßen der verlängerte Arm des Sicherheitsingenieurs, Oberingenieur Wingen, und des Unfall-Obmannes Otto Höffgen, die selbst nicht überall sein können. Sie sind Verbindungsleute und Helfer. Diese

14 Unfall-Vertrauensleute, denen die wirkliche Unfallbekämpfung in unseren Betrieben ganz besonders am Herzen liegt, und die sich deshalb freiwillig zur aktiven Mitarbeit zur Verfügung gestellt haben, die in verschiedenen Schichten und an verschiedenen Plätzen arbeiten, sind für jeden Betriebsangehörigen immer erreichbar. Der Sinn der Sache ist: Erweiterung des Mitarbeiternetzes in der Unfallbekämpfung.

Die Unfall-Vertrauensleute werden in ihrem zuständigen Bereich ein besonderes Augenmerk auf Mißstände in der Betriebssicherheit legen, werden aber auch gern jede Anregung auf diesem Gebiet von Seiten ihrer Kollegen entgegennehmen. Das heißt nun nicht, daß jemand seinen zuständigen Vertrauensmann gleich mit wüsten Schimpfereien bedenkt und ihm gleich „alles in die Schuhe schiebt“, sondern jeder Uebelstand soll ihm sachlich berichtet werden, am besten mit entsprechenden Vorschlägen zur Abhilfe. Dann kann dieser die Angelegenheit weiterleiten, so daß das Erforderliche und Mögliche veranlaßt wird. Dabei genügt es selbstverständlich,



wenn sich der betreffende Kollege mit einem der beiden auf dem Schild angegebenen Unfall-Vertrauensleute in Verbindung setzt. Die Vertrauensleute haben laufenden Kontakt miteinander und mit dem Sicherheitsingenieur.

Die Aufgabe der Unfall-Vertrauensleute ist sicherlich nicht ganz einfach und bequem. Diese Männer haben auch ihr volles Arbeitspensum zu erfüllen und stehen genau so in der Hast und dem Tempo ihrer Schicht wie jeder andere Werksangehörige. Sie haben an sich auch „keine Zeit“. Trotzdem laden sie sich noch mehr

auf: manche Unterhaltung, manche Lauferei, manche Schreiberei — alles für die Sicherheit der gesamten Belegschaft, zur Erhaltung unserer Gesundheit.

Alle Betriebsangehörigen haben wohl allen Grund, diesen Unfall-Vertrauensleuten für ihren selbstlosen Einsatz dankbar zu sein — und sie würden dies am besten dadurch zum Ausdruck bringen, daß sie ihnen nicht Schwierigkeiten machen, sondern sie mit sachlichen Anregungen und Ratschlägen zu unser aller Wohl unterstützen.

H. Huljus

Der Fall Heino Schulz

Unsere Unfallziffern weisen eine fallende Tendenz auf. So sehr uns das alle freut, so kritisch betrachten wir aber auch weiterhin jedes neue Mißgeschick, das einem unserer Werksangehörigen widerfährt.

Dabei stellen wir mit Erschrecken und zugleich mit Erstaunen fest, daß etwa 90% aller Unfälle ganz einwandfrei auf Gleichgültigkeit, Leichtsinn oder gar kaum glaubliche Mutwilligkeit der Betroffenen oder ihrer Arbeitskameraden zurückzuführen sind. Halten sich die Jünglinge für bemerkenswert, die einen Schlager pfeifend in Papenberg über die rollenden Paletten balancieren? Hält sich derjenige für einen Helden, der die Schutzbrille in der Brusttasche seines Blauleinens trägt, während unter seinem Meißel die Brocken fliegen? Wir werden sehr wahrscheinlich in naher Zukunft — dem Beispiel des Bochumer Vereins folgend — im Werk die Pflicht zum Tragen von Schutzhelmen einführen — einfach deshalb, weil wir der Meinung sind, daß es in Deutschland dank des Krieges genug Menschen gibt, die schwere und schwerste körperliche Schäden davongetragen haben —

— und in dieses Bemühen um Sicherheit platzt „der Fall Heino Schulz“! Es gibt leider niemanden, den man persönlich zur Rechenschaft ziehen könnte. Der Ablauf dieses Unfalles ist einfach gar zu typisch für die allgemeine Gleichgültigkeit, für diese elende und verdamnte Wurstigkeit dem Wohlergehen des anderen, des Nebenmannes, des Mitarbeiters

gegenüber, die in diesen Jahren seit dem Zusammenbruch so typisch geworden ist für unser sogenanntes Zusammenleben, das nämlich in Wirklichkeit ein gedankenloses, nur ichbezogenes Nebeneinanderherleben ist.

Wir haben einen Unfallingenieur im Werk, Herrn Wingen, der seine Aufgabe überaus ernst nimmt, und der nach Mitarbeit aus den Betrieben — man möchte fast sagen — schreift. Wir haben eine technische Leitung, der man gerade wegen ihrer starken Inanspruchnahme eine Vernachlässigung des Sicherheitsgedankens weiß Gott nicht vorwerfen kann. Deshalb erschien auch auf ihre Veranlassung und in ihrem ausdrücklichen Auftrag in der März-Ausgabe des „Schmelztiegel“ ein sehr eingehender, vorzüglicher Artikel über „Unfallschutz und Betriebssicherheit“, den Herr Huljus geschrieben hatte. Darauf antwortete — ganz abgesehen von einer Fülle mündlicher Anregungen — in der April-Ausgabe — Heino Schulz und sagt unter „Offen gesagt“ unter anderem:

„Hierbei möchte ich auch noch auf die Platzverhältnisse hinweisen, die zum Teil katastrophal sind. Dazu brauche ich nicht erst weit in dem Betrieb zu suchen, sondern denke zuerst an die Plätze von den Abbrennern der Großgußstücke. Oftmals ist es unmöglich, durch die Löcher im Boden, rechtzeitig beiseite zu springen, wenn ein Trichter herunterfällt. Hat man nun dadurch — was man ja wirklich nicht als Selbstverschulden bezeichnen kann —

einen Unfall erlitten, wird man obendrein noch bestraft.

Somit bin ich beim Krankengeld . . .“

Vorangegangen ist diesem Artikel eine Aussprache zwischen Herrn Schulz und Herrn Huljus, in der ersterer mit aller Deutlichkeit auf eine offensichtliche Unfallgefahr an seinem Arbeitsplatz hingewiesen hatte. Eine Rückfrage von Herrn Huljus im Betrieb ergab das unbefriedigende Ergebnis, daß am gegebenen Zustand wenig zu ändern sei. Anfang April reichte Herr Schulz seine schriftliche Stellungnahme zur Veröffentlichung im „Schmelztiegel“ herein, am 26. April erlitt er jenen Unfall, der ihn für mehrere Monate arbeitsunfähig machte. Es war genau das eingetreten, was er vorausgesagt hatte: ein schweres Gußstück war beim Abstellen mit dem Kran gekippt, und Herr Schulz trug eine schwere Verletzung der Hand davon, die den Verlust eines Fingers zur Folge hatte. Man sagt: „Herr Schulz ist selbst schuld. Seine Art zu arbeiten war polizeiwidrig; er kannte sowieso niemals irgendwelche durch den Unfallschutz gesetzten Grenzen.“

— Man sagt: „So ein Gußstück ist überhaupt nicht plangleich hinzulegen, das heißt, es fällt praktisch fast in jeder Lage um, sobald man die tragende Kette löst.“ Späte Erkenntnisse! Späte Begründungen! Der „Mann im Betrieb“ wird grimmig vermerken, daß jetzt — nachträglich — zumindest der Versuch gemacht wird, am Arbeitsplatz von Heino Schulz „Abhilfe“ zu schaffen. Sollte demnach künftig möglich sein, was bisher unerfüllbar schien? Eingangs wurde auf Grund eindeutiger Erkenntnisse mit ernster Sorge darauf hingewiesen, daß 90% und mehr der bei uns vorkommenden Unfälle auf das Verschulden von Werksangehörigen zurückzuführen ist. Eben deshalb nehmen wir den Unfall von Heino Schulz so ernst. Es ist zwar auch in diesem Falle nicht ganz geklärt, wo die Schuld liegt; die Möglichkeit, schuldig oder zumindest mitschuldig zu sein, alarmiert aber — muß jeden zu noch größerer Sorgsamkeit ermahnen! Haben wir denn wirklich noch nicht genug Krüppel in Deutschland?

Dr. Busch

Unsere Betriebskrankenkasse

Satzungsänderung: Wegfall der Krankengeldzuschläge

Die katastrophale Finanzlage unserer Betriebskrankenkasse hat die Mitglieder der Vertreterversammlung veranlaßt, in Übereinstimmung mit ihren Kollegen vom Vorstand in der Sitzung am 18. Mai 1956 zu beschließen, die Satzung unserer Kasse mit Wirkung vom 1. Juni 1956 zu ändern. Dadurch kommen die bisher vom 18. Tage der Arbeitsunfähigkeit ab gewährten Zuschläge in Wegfall, so daß also zukünftig für die Dauer der Arbeitsunfähigkeit Krankengeld nur in Höhe der gesetzlichen Leistungen, also 50% des täglichen Grundlohnes (höchstens also 50% von 16,66 DM = 8,33 DM täglich gezahlt werden).

Mit dieser Leistungssenkung soll versucht werden, wieder einen Vermögenszuwachs zu erreichen, der möglichst bald die finanzielle Lage der Kasse so stärkt, daß die Ansprüche der Mitglieder und ihrer Angehörigen ohne Schwierigkeiten befriedigt werden können.

Es ist unseren Organmitgliedern wahrhaftig nicht leicht gefallen, einen so schwerwiegenden Beschluß zu fassen; doch ist diese Maßnahme die einzige Möglichkeit, eine Auffüllung des Vermögensbestandes zu erreichen, ohne noch größere Notstände im Krankheitsfalle der Mitglieder oder ihrer Angehörigen zu verursachen.

Diese Gelegenheit veranlaßt uns aber wiederum, unseren Mitgliedern die schlechte Finanzlage der Kasse nochmals vor Augen zu führen und gleichzeitig an alle zu appellieren, selbst mitzuhelfen, daß die Kassenmittel wirklich nur im echten Krankheitsfalle in Anspruch genommen werden.

Helft uns in unserem Bemühen, den alten Leistungsstand bald wieder zu erreichen!

Der Vorsitzende der
Vertreterversammlung
Gärtner

Der Geschäftsführer
Otto

Wir stellen zur Diskussion

Was halten Sie vom „Betrieblichen Vorschlagswesen“?

In der letzten Ausgabe der Werkszeitung haben wir unser „Betriebliches Vorschlagswesen“ zur Diskussion gestellt und folgende Zuschriften erhalten:

ERNST WELLER, Halle Süd:

Ich war sehr erfreut, daß dieses Thema einmal in unserer Werkszeitung zur Diskussion gestellt worden ist, und möchte dazu mal gern meine Meinung äußern, und zwar einmal dafür und einmal dagegen, mit folgenden Begründungen:

Ich finde es für sehr vorteilhaft, daß man das Vorschlagswesen wieder ins Leben gerufen hat, daß Vorschläge innerhalb der Produktion eingereicht werden können, um die Arbeitsgänge zu verbessern oder zu erleichtern, damit mit dem heutigen Wirtschaftstempo, mit dem gesamten Weltmarkt und auch gegenüber der Konkurrenz Schritt gehalten werden kann. Erfreulich ist, daß die Vorschläge zum größten Teil anerkannt und auch gut prämiert werden, so daß es sich bestimmt mal lohnt, über irgendeine Verbesserung in den Betrieben nachzudenken. Das ist meine Meinung für das Vorschlagswesen in bezug auf die Produktion.

Nun meine Meinung zum Vorschlagswesen, was die Unfallverhütung betrifft:

Alle Belegschaftsmitglieder werden in unserer Werkszeitung und durch große Plakate in allen Betrieben aufgefordert, mitzuarbeiten, die Unfallziffer zu senken, besser gesagt, da, wo Unfallgefahr besteht, sie auf schnellstem Wege zu beseitigen. Denken wir an den Kollegen, der von einem Unfall betroffen wird, an den Lohnausfall, besonders, wenn er von längerer Dauer ist, und wirtschaftlich die ganze Familie darunter zu leiden hat. Im Augenblick sei auch an unsere Betriebskrankenkasse gedacht, die finanziell auch nicht besonders gut dasteht, wie man in der Werkszeitung liest und in der Belegschaftsversammlung hört. Ich habe gesehen, daß in den Betrieben und auch innerhalb des Werksgeländes bereits vorschriftsmäßige

Abhilfen geschaffen sind, aber doch ist die Gefahr noch nicht überall beseitigt.

Liebe Kollegen und Kolleginnen, was hat das ganze denn für einen Zweck, wenn Unfallvorschläge anerkannt, ja, sogar prämiert werden und die Gefahr nicht beseitigt wird. Dann ist doch nach meiner Meinung alles überflüssig und dann brauchen wir auch keinen Unfallobmann und auch keine Vertrauensleute, die im Dienste der Unfallverhütung stehen und arbeiten sollen.

HARRY VIALON, Probenwerkstatt:

Da ich mich sehr für das Betriebliche Vorschlagswesen und für meine Arbeit interessiere, möchte ich zu dieser Frage auch etwas sagen. Ich habe schon mehrere Vorschläge eingereicht, die auch prämiert worden sind. Einige Verbesserungen sollten durchgeführt werden. Die betreffenden Werkstätten-Aufträge wurden auch ausgeschrieben, ich habe aber nie mehr etwas davon gehört.

Bei der Doktorarbeit des Herrn Pramanik handelte es sich um Mangan-Hartstahl. Es war nicht möglich, mit normalen Mitteln die Qualität in gewünschter Form zu bearbeiten. Alle in Frage kommenden Werkstätten der BSI lehnten ab. Die Firmen A. Strassmann und Caspar Hahn lehnten nach Versuchen ab. Die Proben wurden dann doch fertig, indem ich mehrere Maschinen zusammenkoppelte. Auf den eingereichten Verbesserungsvorschlag erhielt ich eine Prämie. Gleichzeitig wurde mir aber mitgeteilt, daß derartige kleine Verbesserungen zu den Aufgaben eines Vorarbeiters gehörten. Am Rande sei vermerkt, daß ich zu dieser Zeit noch gar kein Vorarbeiter war. Im übrigen bezweifle ich, daß es zu dem normalen Aufgabenbereich eines normal bezahlten Vor-

arbeiters gehört, derartige, vollständig aus dem Rahmen fallende Arbeiten durchzuführen, die normalerweise nicht durchzuführen sind.

Vor längerer Zeit wurde von Herrn Grimm ein Vorschlag eingereicht, den Ausgang zum Hof zu erweitern. Dieser Vorschlag wurde abgelehnt. Beim letzten Maschinentransport wurde dieses Problem wieder akut. Jetzt wird die Arbeit ausgeführt. Und was wird aus dem Verbesserungsvorschlag von Herrn Grimm?

Ein anderer Vorschlag betraf die mehrstufigen Antriebe an Maschinensägen. Ich erhielt eine Prämie und gleichzeitig die Mitteilung, daß nach Ablauf eines Jahres die endgültige Prämie festgesetzt werden sollte. Trotz mehrmaliger diesbezüglicher Anmahnung erhielt ich weder einen zusagenden noch einen ablehnenden Bescheid. Inzwischen sind 2½ Jahre vergangen.

Nach Einschicken des Vorschlages zum Bau einer Trennsäge (eine in Loborn unbenutzt stehende Fräsmaschine wollte ich umbauen) erhielt ich die schriftliche Bestätigung des Einganges. Nach einem Jahr und nach mehrmaligem Mahnen bekam ich eine Prämie von 75 DM. Aber die Verbesserung ist bis heute nicht durchgeführt.

Für einen weiteren Vorschlag, der das Schlitzen von Kerbschlagproben betraf, erhielt ich 25 DM. Nach Reklamation bekam ich 50 DM dazu. Bei dieser Reklamation legte ich folgende Gewinnrechnung vor: Es handelte sich um eine Serie von 150 Proben. Nach den bisherigen Verfahren hätten wir pro Probe einen Fräser zum Preise von 12,65 DM verwenden müssen. Nach Durchführung des Vorschlages habe ich alle 150 Proben mit einer Bakelitscheibe zum Preise von 70 Pf geschliffen. Daraus ergibt sich folgende Rechnung:

150 Fräser à 12,65 DM hätten 1897 DM gekostet. Ich habe aber nur eine Scheibe zu 70 Pf und eine von mir selbst angefertigte Vorrichtung mit einem Wert von schätzungsweise 30 DM gebraucht. Es ergibt sich also ein Gewinn von 1866,80 DM. Wenn man aber trotzdem Fräser verwenden wollte, so wäre es möglich gewesen, einen Teil von ihnen für einen nochmaligen Gebrauch zu reparieren, so daß immer noch ein Gewinn von 933 DM herauskommen würde.

Es wurde mir gesagt, daß derartig schlecht bearbeitbare Proben einmalig seien. Inzwischen mußte dieser Verbesserungsvorschlag für weitere 200 Proben angewendet werden. Außerdem sind noch andere derartige Proben in Auftrag, die nur auf diese Art bearbeitet werden können. Schon bis heute hat sich eine Ersparnis von mindestens 2000 DM ergeben.

Diese Beispiele aus eigener Erfahrung mit dem Betrieblichen Vorschlagswesen sollen nur dazu dienen, daß die Mängel und Fehler, die ihm anhaften, beseitigt werden, und die Anregungen geben, auch hier zu reorganisieren, damit alle auch wieder gern mitdenken und die Einreichung von Vorschlägen Freude macht.

KH. CHRISTIANS, Halle Süd:

Die Einführung des Vorschlagswesens war ohne weiteres empfehlenswert. Vorteile haben beide, Arbeitnehmer sowie Arbeitgeber. Durch die Prämien hat der Arbeitnehmer Gelegenheit, sein Taschengeld gelegentlich zu vergrößern, die Vorteile für den Arbeitgeber liegen in der Erhöhung und Verbesserung der Produktion. Gewiß sind auch einige Nachteile zutage getreten:

Zum Beispiel ist es nicht vorteilhaft, einen Vorschlag 5 Monate auf dem Aktenweg laufen zu lassen. Es nimmt zum großen Teil das Interesse zum weiteren Einreichen von Vorschlägen. Wenn wir auch allseits Verständnis aufbringen, daß man nicht sofort über jeden Vorschlag herfallen kann, so wird es wohl möglich sein, diese langen Zeiten zu verringern.

In puncto Höhe der Prämien kann ich mit bestem Gewissen behaupten, daß man seitens der Geschäftsleitung großzügig ist. Waren Vorschläge eingereicht, die einen laufenden Gewinn einbrachten, so ist den Kollegen, die diese guten Vorschläge einreichten, gesagt worden, sich nach einiger Zeit zwecks Nachprämierung zu melden.

Richtig finde ich es nicht, daß man Vorschläge prämiert und sie nicht ausführt. Dafür zwei Beispiele: In der Halle Süd reichte ein Kollege den Vorschlag ein, die Waggons mittels Seilwinde hineinzuziehen. Er wurde prämiert, doch blieb alles beim alten. So ging es noch in einem

anderen Falle: Es sollte an mehreren Maschinen und separat Preßluft gelegt werden. Auch dieser vorteilhafte Vorschlag wurde zwar prämiert, aber nicht durchgeführt.

WALTER BERGMANN, Stachelhausen:

Ich glaube nicht, daß es richtig ist, zu fragen, ob die Einrichtung des Betrieblichen Vorschlagswesens gut oder schlecht ist. Die Einrichtung selbst ist natürlich gut. Aber ob das, was daraus geworden ist, noch immer gut ist, wäre einer Frage und Antwort wert.

Hier möchte ich sagen: Verwirklichen wir das bildliche Beispiel, das in der Broschüre zum Betrieblichen Vorschlagswesen abgebildet ist! Greifen wir auch hier zum Besen und fegen den Amtsschimmel aus dem Kuratorium hinaus, in dem er sich leider schon ziemlich breit gemacht hat.

Ich glaube, der Hinweis auf das fünfjährige Bestehen ist kein Erfolgsbeweis. Wäre der Erfolg so groß, würde die Frage nicht gestellt sein. Diese Einrichtung hat in unserem Werk nicht mehr die Bedeutung, welche sie haben mußte. Sie ist vollkommen unpersönlich und in ihrer Arbeit mechanisch geworden. Der Versuch einer personellen Umbesetzung könnte ihr gewiß wieder zu neuem Leben verhelfen. Ich habe selbst schon drei Vorschläge eingereicht, dann aber mein Bemühen, etwas zu ändern und zu verbessern, eingestellt. Warum?

Mein erster Vorschlag wurde prämiert und anerkannt. Dabei bin ich mir bewußt, daß nicht alle Vorschläge zu verwirklichen und zu prämiieren sind. Dann machte ich einen entscheidenden Fehler und gab etwa ein halbes Jahr später zwei Verbesserungsvorschläge auf einmal ab. Dies sollte nie wieder jemand versuchen. Nun passierte folgendes: Vielleicht acht, wenn nicht gar zwölf Wochen später hatte ich einen Brief zu Hause. Darin wurde mir mitgeteilt, daß meine Vorschläge nicht in das Betriebliche Vorschlagswesen gehörten. Es handele sich hier um Fehler in der Produktion und diese seien sofort dem Meister oder nächsten Vorgesetzten zu melden, damit diese abgestellt würden. Ja, ich habe sogar falsch und betriebsgefährdend gehandelt, indem ich die Änderung dieser Fehler über das Betrieb-

liche Vorschlagswesen angeregt habe. Dieser Brief gab mir den Rest. Er brachte mich für lange Zeit zum Schweigen. Was hatte ich mit Erklärungen und kurzen Zeichnungen vorgeschlagen?

Erstens, an einem Gußstück, an dem laufend und nach Bestätigung von Meistern und Vorarbeitern schon über 15 Jahre lang ständig Risse auftraten, durch einen stärkeren Anschnitt, den man später wieder wegrehen kann, die Ribbildung zu vermindern, wenn es nicht sogar gelänge, diese ganz zu beseitigen.

Der zweite Vorschlag war der, an einem anderen Gußstück, an dem ständig an mehreren Ecken wegen fehlender Maße viel aufgeschweißt werden mußte, das Modell so zu ändern, daß die Ecken im Guß höher würden und so das Aufschweißen wegfallen konnte. Auch hier handelte es sich schon um einen Gewohnheitsfehler, der den Vorgesetzten nicht unbekannt war. Diese meine Anregung ist auch durchgeführt worden und hat dem Werk inzwischen schon einige tausend Mark an eingesparten Löhnen und Materialien eingebracht. Dies ist ja auch ein Hauptzweck des Vorschlagswesens.

Von dem erhaltenen Brief noch betäubt, habe ich geschwiegen, bis mich ein Zufall die Frage nochmal aufgreifen ließ. Ich bekam dann später einen zweiten Brief, in dem es lediglich hieß, daß der eine Vorschlag giebtechnisch nicht zu verwirklichen, für den letzteren mir eine Anerkennung von 10 DM zugesprochen worden sei. Ich hätte gern verzichtet, doch meine Frau rechnete schon: 10 DM, das sind für jedes Kind ein Paar Strümpfe. Von dem ersten Brief, nach dem ich angeblich falsch gehandelt habe, ist nichts mehr erwähnt worden.

Die Frage der Prämien verdient auch betrachtet zu werden. Wenn diese den Sinn haben, das Mitdenken zu belohnen, und anregen sollen, Vorschläge einzureichen, so glaube ich, daß auch hier eine Neufestlegung erfolgen müßte. Vorschläge, die nur abgegeben werden, um schnell mal an ein paar Mark zu kommen, sind mit 10 bis 20 DM viel zu hoch bewertet. Wogegen wirkliche Vorschläge viel zu gering bewertet werden. Bei Vorschlägen, bei denen wirkliche Fehler aufgezeigt und behoben werden, wo Arbeitsgänge, Zeit

und Materialien gespart werden, also der Erfolg eines Vorschlages Gewinn für den Betrieb und uns alle bringt, da müßte eine höhere Prämie gezahlt werden, um den Wert zu würdigen und einen Anreiz zu geben. Bei solchen wertvollen Vorschlägen ist doch allein das Mitdenken schon 20 DM wert.

Nun können Sie fragen, wie ich dazu stehe? Wenn man erlebt, daß ein Elektriker eine Prämie bekommt, weil er anregt, die Handlampen zu kontrollieren, da sich irgendwo einmal jemand elektrisiert hat, ein Feuerwehrmann eine Prämie erhält, weil er anregt, einen Holzschacht feuersicher mit Steinen zu umkleiden und so weiter, dann beginnt man doch an der Gewissenhaftigkeit einer solchen Einrichtung zu zweifeln. Dann kann also auch ein Maurer vorschlagen, alle Mauerecken abzurunden, damit sich niemand daran stößt, und wird dafür prämiert.

Sollte die zur Diskussion gestellte Frage ein Versuch und das Bemühen sein, neues Leben in diese sonst gewiß begrüßenswerte Einrichtung zu bringen, dann ist es gut. Im übrigen haben andere Betriebe große Erfolge mit ihr.

Kleine Anzeigen

Billig zu verkaufen: 1 Zwischenzähler für Strom, 1 gebrauchter Kinder-Korbwagen ohne Zubehör, Scharwächter, Remscheid, Intzestraße 123.

*

Dauerbrandofen (Küppersbusch), auch als Allesbrenner zu benutzen, umständehalber preiswert abzugeben. Zu erfragen in der Redaktion.

*

Billig zu verkaufen: 1 Kindersportwagen mit Fußsack, 2 Küchenschränke, 1 Wanduhr, 1 Rodelschlitten, 1 Roller, 2 Paar Damenschuhe (braun und schwarz), Größe 36, 5 Paar Kinderschuhe, Größen 26 und 27, 1 rechteckiger Ausziehtisch, 1 Sofa, 1 Zinkwanne, 95 cm lang. Alle Sachen sind noch gut erhalten. Zu erfragen in der Redaktion.

... und das
meint

Struppi

Liebe Freunde
in Betrieben
und Büros!

Die Diskussion um die erste Frage in unserer Werkszeitung „Was halten Sie vom betrieblichen Vorschlagswesen?“ hat einen erfreulich-lebhaften Anfang genommen und gezeigt, daß mit etwas Courage zu diesem Thema doch manches zu sagen ist, was an maßgeblicher Stelle zu der Erkenntnis und dem Entschluß führen wird, daß diese Einrichtung eben auch mal einer Reorganisation bedarf.

Es sind in den heute veröffentlichten ersten Zuschriften — wir hoffen, daß noch weitere eingehen — einige Mängel innerhalb des betrieblichen Vorschlagswesens aufgedeckt worden, die mehr seinen Geschäftsgang betreffen: Bearbeitungszeit, Prämien und Durchführung der prämierten Vorschläge. Wie aber steht es in den einzelnen Betrieben und Abteilungen um das Vorschlagswesen an sich? Wie ist in dieser Beziehung die Zusammenarbeit? Wird das betriebliche Vorschlagswesen gefördert oder behindert? Darüber ist aus leicht verständlichen Gründen bisher von niemandem etwas geschrieben, aber es ist darüber umso mehr gesprochen worden. Was gesprochen wurde, das will ich jetzt etwas erläutern.

Als wir vor längerer Zeit an dieser Stelle einiges zum betrieblichen Vorschlagswesen sagten, haben wir angeregt, daß sich vor allem die Vorgesetzten dafür interessieren und sich zu seinen ersten Förderern machen möchten.

Wie überall, so gibt es auch hier solche und solche. Die einen sind froh, wenn Mitarbeiter ihrer Abteilung einen guten Gedanken haben, und schlagen ihnen selbst vor, diesen dem Kuratorium einzureichen; denn letzten Endes gereicht es auch ihnen zur Ehre, wenn sie die guten Ideen ihrer Leute verwirklichen helfen, dadurch ihren Betrieb nicht veralten lassen, sondern ständig bestrebt sind, ihn auch durch die Mitarbeit der Arbeitskameraden zu verbessern. Das sind diejenigen, die fort-

schrittlich eingestellt sind und auf Grund ihres Wissens und Könnens auch das Wissen und Können der Mitarbeiter anerkennen. Auf der anderen Seite gibt es diejenigen, die vor sich selbst Angst haben. Nur keinen anderen zum Zuge kommen lassen! Sie bangen um ihre Stellung und glauben, daß selbst der kleinste Verbesserungsvorschlag sie herabsetzen, ihrem Ansehen schaden, daß man an ihren Fähigkeiten zweifeln könnte. Sie kommen selbst auf keine neue Idee, sie erkennen aber auch keine andere an, schon gar nicht in dem Bereich, in dem sie etwas zu sagen haben. Sie lassen lieber 30 Jahre lang an einer alten Maschine mit denselben alten Methoden arbeiten, als den Verbesserungsvorschlag eines anderen anzuerkennen oder gar durchzuführen.

Diese völlig falsche Einstellung — denn ich kann nur gewinnen, wenn ich selbst etwas kann und andere fördere — hat schon manches Mal zu Ärger, Unzufriedenheit und unliebsamen Äußerungen geführt, die das Ansehen der Betreffenden keineswegs gehoben, vielmehr ihnen nur geschadet haben: sei es, weil man es einem Mitarbeiter übelnahm, wenn er einen betrieblichen Vorschlag einreichte, sei es, daß man ihm vorher mehr oder weniger deutlich zu verstehen gab, eine Verbesserungsidee nicht einzureichen, sei es schließlich, daß man den Mitarbeiter an der Abgabe hinderte, nachdem die Verbesserung bereits durchgeführt war, mit dieser dann aber vor dem höheren Vorgesetzten prahlte.

Es ist doch klar, daß darüber gesprochen wird und gerade jetzt anläßlich der Diskussion um das betriebliche Vorschlagswesen auch diese menschlichen Mängel zur Sprache kommen. Mancher möchte wohl gern dazu etwas sagen, jedoch aus der Erfahrung heraus und aus Angst, dann langsam aber sicher eins auf den Deckel zu bekommen, schweigt er — aber es wurmt ihn, sonst würde er ja weder mit anderen noch mit mir darüber gesprochen haben. Das schafft natürlich keine gute Atmosphäre, auf die wir doch alle, vor allem die Betriebsleute, angewiesen sind. Es ergeht darum an alle Vorgesetzten die herzliche Bitte, das Vorschlagswesen nach Kräften zu fördern, die Mitarbeiter anzuspornen, sich ebenfalls Gedanken über

die verschiedenen Probleme der technischen Verbesserung und Arbeitserleichterung zu machen, ihnen Mut zu geben, die gute Idee aufzuzeichnen, ihnen dabei behilflich zu sein, sich selbst für die Sache zu interessieren, damit sie mit einer guten Prämie im Kuratorium durchgeht.

Eine solche Handlungsweise wird nicht nur das Ansehen eines jeden Vorgesetzten sondern auch das Selbstbewußtsein der Mitarbeiter stärken und die Zusammenarbeit auf das beste beeinflussen. Der Vorgesetzte kann nicht alles wissen, aber er kann sehr wohl sein Wissen durch die Förderung der guten Gedanken seiner Mitarbeiter erweitern, indem er sie anerkennt und sie entsprechend belohnen läßt — und ein Tor, wer dieses nicht tut.

Wir glauben, daß diese Diskussion helfen wird, die Mängel innerhalb des Geschäftsganges des betrieblichen Vorschlagswesens und der Prämierung zu beseitigen, daß es aber auch innerhalb der Betriebe und Abteilungen neuen Aufschwung erhält und von allen gefördert wird, damit kein Werksangehöriger mehr sagen kann, daß seine guten Ideen unterdrückt werden.

Zum Schluß ein Vorschlag von mir: Es wäre nach meinem Ermessen gut, wenn alle Vorgesetzten ohne Unterschied ebenfalls Verbesserungsvorschläge einreichen dürften, wobei natürlich nur die in Betracht kämen, die außerhalb des Aufgabengebietes des Betreffenden liegen. Dieser Vorschlag ist mindestens der Überlegung wert.

Wir bitten noch um weitere Zuschriften zu der Frage: „Was halten Sie vom betrieblichen Vorschlagswesen?“, nachdem einige Arbeitskameraden gezeigt haben, daß man mit etwas Courage sehr wohl in vernünftiger Weise seine Meinung zum Ausdruck bringen kann.

In diesem Sinne grüßt Euch alle recht herzlich.

Euer *Struppi*

Wohnungstauschwunsch

Folgender Wohnungstauschwunsch ist in unserer Wohnungsverwaltung eingegangen, bei der Näheres zu erfahren ist: Geboten werden 1½ Zimmer, Dachgeschoß, Wohlfahrtstraße.

Gesucht wird 1½ Zimmer im Stadtbezirk.

Hardy Bürger,
Gußputzer in der
Richterei Papenberg,
hat die Aufgabe,
den Kerngrat an
den Gußstücken mit
der biegsamen Welle
zu entfernen.



Wilhelm Hörster,
Karusselldreher in der
Halle Süd, dreht auf
der Karusselldrehbank
einen Zylinderdeckel
für schwere
Dieselmotoren.



Oskar Benke,
ist Handrichter in der
Richterei Papenberg.
Er prüft die Lagerkörper
für Volkswagen auf der
Richt- und Kontrollvorrichtung
auf Maßhaltigkeit und
richtet sie nach.

Franz Schüller,
Modellschreiner in der
Modellschreinerei
Stachelhausen, hobelt hier
ein Stück für die
Bekleidung von Kernkästen
auf der
Abrichthobelmaschine aus.



ARBEITMERADEN

Das Gesicht der Arbeit — *mal anders gesehen*

Der Lohnschreiber

Faktotum der Fabrik — am Pulsschlag der Arbeit

Im „Schmelztiegel“ ist es jetzt Sitte, Bilder von Arbeitskameraden zu bringen, die sie bei ihrer Tätigkeit im Werk zeigen. Das ist nett und interessant. Das Gesicht der Arbeit in seiner mannigfachsten Form. Die Kamera kann mit unbestechlicher Objektivität und Schärfe vieles einfangen, was für den Dargestellten charakteristisch und wesentlich ist, sei es, daß er schweißtriebend am glühenden Ofen arbeitet oder an einer Drehbank schafft, sei es, daß er mit dem Preßlufthammer ein Gußstück putzt oder aber im sprühenden Funkenregen sein Schweißgerät bedient.

Doch manches gibt es, was selbst die schärfste Kamera nicht festhalten kann; deshalb will ich es wagen, mal einen Mann zu schildern, der unscheinbar und der Letzte in der Hierarchie seines Betriebes ist, aber im Mittelpunkt der Dinge steht wie kaum ein anderer. Es ist der Lohnschreiber.

Das ist sein amtlicher Titel; jedoch, was sagt das schon. Manchmal ist er Angestellter, manchmal nicht, das tut aber auch nichts zur Sache. Sein Wirkungsfeld ist die Meisterstube, meist unfreundlich und karg ausgestattet, vom Lärm der Maschinen erfüllt, der sich gar nicht in „Phon“ ausdrücken läßt. Hier führt er mit den Lohnzetteln einen erbitterten, nie abreißenden Kampf, der am Ende eines Monats meist dramatische Formen annimmt.

Das System der Lohnzettel gibt es in vielen Variationen. Von klugen Leuten am grünen Tisch ersonnen, ist es für alle, die damit zu tun haben, eine nie versiegende Quelle ewigen Ärgers. Theorie und Praxis! Sie wissen schon... Sehen Sie, und deshalb muß ich einige Worte über den Lohnschreiber sagen. Denn kann man etwa aus einem Bilde ersehen, was er für ein geplagter Mensch und welches sein wirkliches Tätigkeitsfeld ist? Ich will mich aber nicht lange aufhalten, sondern kurz den Mann schildern, den es immer geben wird,

auch wenn man noch so komplizierte Wundermaschinen erfindet, die in Sekundenschnelle übersetzen und die schwierigsten Rechnungen ausführen.

Weiß solch ein Maschinchen, ob der Müller oder Maier III heute entschuldigt oder unentschuldigt fehlt? Ob er die Masern, den Schnupfen oder nur einen ordinären Kater hat? Durchaus nicht. Der Lohnschreiber aber weiß es, und er weiß auch, wieviele in Urlaub sind, welche Kommissionen auslaufen und welche neu in Arbeit kommen, welchen Faktor jeder hat und welche Uhrenkartennummer. Das alles muß er wissen für jene, die „über den Dingen“ stehen und sich deshalb mit solchem Kleinkram nicht mehr zu befassen brauchen.

Er muß listig wie eine Schlange, zäh wie eine Katze sein und das dicke Fell eines Elefanten haben. Wehe, wenn es nicht so ist, dann wird er in dem Velfrontenkrieg, in dem er immer steht, schmächtig erliegen. Da sind die Arbeitskameraden, die listenreich um Preise und Minuten kämpfen, von so kleinen Malheurchen, wie Uhrenkarten schlecht oder gar nicht gedrückt, ganz zu schweigen. Auf der anderen Seite stehen die hohe Obrigkeit und die Meister. Doch diese sind meistens seine besten Bundesgenossen, denn ohne diese Trefflichen wäre er verraten und verkauft in dem aufreibenden Kleinkrieg.

Hochdramatisch wird es aber, wenn eine Kommission in den einzelnen Arbeitsgängen nicht richtig ausläuft, die falsche angezogen ist oder aber, und das ist ganz schlimm, wenn sie aus irgendeinem anderen Grund danebenliegt. Natürlich stimmt dann die Abtragung nicht, obwohl er nach bestem Wissen und Gewissen die Zettel, wie sie ihm vorlagen, abgetragen hat. Natürlich ist er schuld; denn eine Fehlkalkulation oder einen anderen Irrtum kann es nicht geben. Den Letzten beißen die Hunde, und so steckt er eben alles ein — und das mit stoischer Ruhe, denn

was bleibt ihm sonst anderes übrig? Selbstverständlich ist er auch schuld, wenn zu viele gelbe Zettel erscheinen, obwohl er darauf nicht den geringsten Einfluß hat. Überhaupt geht ihn prinzipiell nichts etwas an — und doch soll er alles wissen. Oh wunderliches Spiel der Kräfte!

Kein Wunder, daß er bald ergraut und sich sein Rücken krümmt. Immer ist er direkt am Pulsschlag der Arbeit und in den Seelen eingespannt. Das Faktotum für alles und jedes in seinem Betrieb. Der Prellbock, an dem sich alle stoßen, denn als

erster muß er die Schale des Zornes von den erbitterten Leuten über sich ergießen lassen und oft recht kräftige Worte anhören, die eigentlich für ganz andere Ohren bestimmt sind.

Dennoch kann er nicht singen „Ich kann nicht mehr, ich kann nicht mehr“ und mit einem strahlenden hohen C die Bühne verlassen wie der geplagte Figaro in der Oper. Aber auch er gehört in den Chor vom „Hohen Lied der Arbeit“, das täglich die dröhnenden Hallen der Betriebe erfüllt.

G. K.

Der bergische Raum

Geschichtlicher

Rückblick

Wider Hexenwahn und Aberglauben — Leuchten der Wissenschaft am Hofe in Düsseldorf

Die ersten Jahrzehnte der Regierung Herzog Wilhelms des Reichen waren segensreich für seine Länder. Später fiel er in unheilbaren Wahnsinn und die Schatten des Untergangs lagen über seinem Hause. Bevor wir aber diese Zeit behandeln, ist es notwendig, einiger großer Männer zu gedenken, die nicht nur für die vereinigten Herzogtümer, sondern von allgemeiner Bedeutung waren. Wilhelm hatte es verstanden, wahrhaft große Geister um sich zu versammeln, so daß man seinen Hof mit Recht dem Weimar der Zeit Goethes vergleichen kann.

Einer der bedeutendsten unter ihnen war der große Humanist Konrad von Heresbach, Staatsmann und Gelehrter, ein Freund des Erasmus von Rotterdam und Melanchthons. Von Erasmus wurde er dem Herzog als Prinzerzieher empfohlen und blieb später dessen vertrautester Ratgeber. Er setzte sich für eine Rechtsreform im Geiste des Humanismus ein, und sein Werk ist die Einführung der Jülich-Bergischen Rechtsreform von 1555. Vor allem lag ihm auch eine Reorganisation

UND SEINE MENSCHEN

von Georg Keller, AV Stachelhausen

des gesamten Schulwesens am Herzen. Auf sein Betreiben war die Gründung der herzoglichen Schule und der Landesuniversität in Duisburg zurückzuführen. Doch da die Mittel fehlten und die Zeiten zu bewegt waren, mußte sie bald wieder geschlossen werden. Erst der Große Kurfürst, der die Hälfte der Klevischen Länder später erbt, erweckte sie zu neuem Leben. Auch als Schriftsteller hat sich Heresbach einen Namen gemacht mit seinen Schriften „Über die Landwirtschaft“, seinem Werk „Fürstenerziehung“ und seinem „Kommentar über die Psalmen“. Hochbetagt starb er in voller geistiger Frische im Jahre 1576.

Eines der übelsten und schrecklichsten Kapitel in unserer Geschichte sind die Hexenverbrennungen. Von den wenigen mutigen Männern, die dagegen kämpften — es sind im ganzen nur acht —, dürfen sich die vereinigten Herzogtümer Jülich-Kleve-Berg rühmen, daß fünf von diesen mutigen Kämpfern für Recht und Freiheit zu ihnen gehören nach Geburt oder Wohnort. Es sind dies: Johannes Weyer, Johann Ewich, Hermann Wilcken, Johann Grewe und Friedrich von Spee. Johannes Weyer war der erste, der sich in seiner Schrift „de

praestigiis daemonum" (von den Blendwerken des Teufels) gegen diesen Wahnsinn wandte. Die Schrift ist dem Herzog Wilhelm gewidmet, dessen Leibarzt er war. Sie wurde 1563 in Basel gedruckt und erlebte bald mehrere Auflagen. Natürlich wurde Weyer von allen Seiten stark angefeindet, aber er blieb der unerschrockene Vorkämpfer gegen Hexenwahn und Ketzergerichte. Sonst sind die Nachrichten sehr spärlich über ihn; aber er verdient es, der Vergessenheit entrissen zu werden und in die allererste Reihe der unerschrockenen Kämpfer für die Menschenrechte eingereiht zu werden.

Wenn auch nicht zum Kreise der großen Männer um Herzog Wilhelm gehörend, sei hier auch eines anderen edlen Menschenfreundes, des frommen Liederdichters Friedrich von Spee gedacht. Er stammte aus einem alten Adelsgeschlecht am Niederrhein. In der Literaturgeschichte steht er ebenbürtig neben Paul Gerhardt und Paul Fleming mit seiner Liedersammlung, die er eigenwillig „Trutz-Nachtigall" nannte. Aber größer als seine literarischen Verdienste ist, daß auch er sich entschlossen am Kampfe gegen den Ungeist der Verbrennungen beteiligte. Als Beichtvater der zum Flammentode Verurteilten hatte er hinreichend Gelegenheit, sich von der Unschuld der unglücklichen Opfer zu überzeugen. Erst 44 Jahre alt, starb er 1635 an einem Fieber, das er sich bei der Pflege kranker und verwundeter Soldaten zugezogen hatte.

Dr. Graefe, Büro Papenberg, hat im März-Heft von 1955 bereits ausführlich über Gerhard Krämer, bekannt unter seinem latinisierten Namen Merkator, den Kartographen des Herzogs, geschrieben. Erwähnt sei nur, daß Merkator als Lehrer für Mathematik an die neue Universität nach Duisburg berufen wurde. Ein weniger bekanntes großes Verdienst von ihm ist, daß er im Kloster Werden die erste gotische Bibelübersetzung des Bischofs Ulfila wiederentdeckte. Nach manchem Schicksal gelangte sie dann nach Upsala, wo sie, bekannt als „Silberner Kodex", einer der kostbarsten Schätze der Literatur ist.

Der erste Rektor der vom Herzog gegründeten Schule in Düsseldorf war Johannes Monheim, ein großer Humanist und Schulmann. Das erste evangelische Schulbuch

war der Katechismus von Monheim. Er ist in Form eines Gespräches zwischen Vater und Sohn geschrieben. Seine Anlehnung an Calvin ist unverkennbar. Auf Verlangen des Kaisers und des Papstes wurde der Katechismus verboten und durch den des Jesuiten Petrus Canisius ersetzt. Trotz des kaiserlichen Druckes, Monheim des Landes zu verweisen, hielt ihn der Herzog. Die einst so blühende herzogliche Schule verlor immer mehr an Bedeutung, bis sie schließlich 1620 von den Jesuiten übernommen wurde. Verbittert starb 1564 Monheim. Seine Bedeutung als Schulmann und Humanist hat aber die Jahrhunderte überdauert.

Von den vielen anderen bedeutenden Männern jener Zeit seien nur noch erwähnt die berühmten Ärzte Lithodius und Solenander und der Kanzler Johannes von Flatten, ein Freund des Erasmus und erbitterter Feind Martin Luthers. Ebenfalls nicht zum Hofe des Herzogs gehörend, muß aber noch eines anderen großen Mannes gedacht werden, des Arztes Wilhelm Fabricius, oder Hildanus, wie er sich nach seiner Heimatstadt Hilden nannte.

Ihm gebührt der Ruhm, die deutsche Chirurgie zu Ehren gebracht zu haben. Seine erste Schrift über „den kalten und heißen Brand", in der er schon neue Wege geht, machte ihn berühmt. Sein Streben war es, das Wissen der Ärzte zu vermehren, und er betonte immer wieder, wie wichtig eine genaue Kenntnis der Anatomie sei. Davon handelt seine Schrift „über die Fürtrefflichkeit, Nutz und Notwendigkeit der Anatomey". Starke Beachtung fand seine „Abhandlung über Schußwunden" und eine Sammlung seiner „Chirurgischen Erfahrungen". Er übertreibt nicht, wenn er behauptet, daß er fast alle chirurgischen Instrumente erfunden oder verbessert habe. Auch er wandte sich gegen die Anwendung der Folter. Dem Magistrat von Bern schickte er ein Skelett, dessen Schultern durch die Folter zertrümmert waren. Er schreibt: „Welcher Mensch wird nicht durch solche Martern alles gestehen, und wenn man lieber 10 Schuldige, deren Schuld nicht genau erwiesen ist, laufen läßt, als einen Unschuldigen hinzurichten, so ist es unchristlich und unmenschlich, jemanden durch die Folter zu töten." Nach einem unruhigen Wanderleben starb der große Arzt 1628 in Bern.

Das
schönste
Foto
des Monats

Aufnahme:
R. Wilhelm
Fittingspresse
Papenberg
Kamera: Boy



An dieser Stelle wird in jeder Nummer unserer Werkszeitung „das schönste Foto des Monats“ veröffentlicht und mit 10 DM prämiert. Von 10 Einsendungen ist obenstehendes Bild als das beste anerkannt worden. Letzter Einsendetermin ist jeweils der 1. eines jeden Monats.

Liebe Fotografen!

Es ist erfrischend, mal eine Aufnahme in der Auswahl an Einsendungen zu sehen, die aus dem üblichen Rahmen fällt, die versucht, im allgemeinen unbeachtete Motive zu gestalten. Nur auf diese Weise kann man sein Auge schulen und allmählich so routiniert werden, gerade die Alltäglichkeiten in schönen wirkungsvollen Bildern festzuhalten. Die meisten Fotoamateure sind viel zu schüchtern, solche Aufnahmen zu machen, weil sie annehmen, es käme ja doch nichts heraus. An dem obigen Foto, das natürlich kein Schnappschuß im eigentlichen Sinne ist und auch kein Sensation darstellt, kann man aber erkennen, wie eindrucksvoll ein so am Wege liegendes bescheidenes Motiv wirkt. Es ist nicht notwendig, ganze pompöse Bauten, ganze Wälder und Parkanlagen auszusuchen. Die Schönheiten liegen gerade daneben, dort, wohin sonst niemand schaut, eben nur der Fotoamateur, der Spaß und Freude am Fotografieren hat. Auf dieser Linie bewegen sich die wenigsten Einsendungen, und wir waren deshalb erfreut, heute nun mal etwas anderes prämiieren zu können. Im übrigen aber wäre es gut, wenn das Augenmerk gerade jetzt im Sommer mehr auf die Menschen gelenkt werden würde, die wir im Sommer besser beobachten können als im Winter, sodaß wir sicher zu sehr schönen, auch seltenen Aufnahmen kommen können. In dieser Richtung hoffen wir recht viele Fotos zu erhalten.

Euer Fotofreund

FÜR UNSERE FRAUEN

Die Frau und der Wohnungsbau

Wenn man heutzutage Pläne von Haus- oder Wohnungsbauten in die Hand bekommt und sie genau betrachtet, dann kann man nur immer wieder bedauern, daß man nicht Architektin wurde und so ein Wort mitzureden hätte, wenn Wohnungen entworfen werden, die dann dem entsprechen, was die Frau von ihr verlangen kann und verlangen muß: denn sie ist ja diejenige, die alle Unbequemlichkeiten einer falsch angelegten Wohnung zu 99 Prozent zu ertragen hat. Deshalb sollte man uns Frauen doch mehr dazu heranziehen, wenn neue Pläne entworfen werden, damit die Wohnungen auch wirklich zweckentsprechend werden und sich nach der Fertigstellung nicht als unpraktisch oder unzweckmäßig erweisen.

Es fängt bereits mit den Kellerräumen an: Die Waschküche befindet sich im Keller. Wenn seine Tür hermetisch verschließbar ist und auch während der Wäsche verschlossen gehalten werden kann, ist nichts dagegen einzuwenden, weil ja dann nicht das ganze Haus an dem Geruch der kochenden schmutzigen Wäsche teilzunehmen braucht. Nun aber: Zum Trocknen muß die Wäsche zwei, drei, auch vier Treppen nach oben getragen werden, meist ohne irgendwelche Hilfe, um auf dem Trockenboden, der sich auf dem Speicher befindet, auf die Leine zu kommen. Welche Mühe und Anstrengung für die Frau! In allen Berliner Häusern und der meisten Großstädte ist die Waschküche im letzten Stockwerk, in gleicher Höhe mit dem Trockenboden. Man braucht also nur mit der trockenen Wäsche nach oben zu gehen; immerhin eine Kraftanstrengung weniger. Viele neue Häuser haben überhaupt keinen Speicher. Es wird in Kellerräumen gewaschen und in solchen getrocknet, durch die Heizungsrohre laufen. Daß die Wäsche dort besonders frisch und ansprechend wird, ist zu bezweifeln.

Was die Küche anbelangt, so setzen sich Gott sei Dank die Kochküchen immer mehr durch. Eine Wohnküche mag noch so prak-

tisch sein was das Heranbringen des Essens anbetrifft, sie wird aber immer so viele Nachteile haben, daß man sie nur ablehnen kann. Ganz abgesehen davon, daß die meisten Männer es nicht lieben, bereits vor dem Essen den ganzen Kappes- oder Zwiebeldunst einzuatmen — sie sind dann meist schon davon „satt“ — setzt sich dieser Dunst auch in den Haaren und Kleidern fest und ist kaum daraus zu vertreiben, was sich in den Verkehrsmitteln und nachher an der Arbeitsstätte schauerhaft bemerkbar macht, wenn es dem „Duftträger“ selbst auch vielleicht schon gar nicht mehr auffällt. Das bißchen Mehrarbeit, das durch das Zutischbringen und Abtragen des Geschirrs anfällt, wird durch manche andere Annehmlichkeit aufgewogen — und welcher Mann oder welche gut erzogenen Kinder würden dabei nicht der Mutter zur Hand gehen?

Das Spielen der Kinder in der Küche entfällt bei solchen Kochküchen ebenfalls. Wieviele Unfälle durch Verbrennen und Verbrühen werden dadurch vermieden! Eine umsichtige Hausfrau und Mutter wird sowieso den geringsten Teil des Tages in der Küche zubringen, und wenn sie Kleinkinder hat, sie so erziehen, daß sie auch unbeaufsichtigt einige Zeit spielen können, ohne Schaden zu nehmen.

Nichts gegen Balkons. Balkons sind etwas Herrliches, vor allen Dingen, wenn sie nach der Sonnenseite liegen und frei von Einsicht aus dem Nachbarfenster. Aber müssen sie in unseren Breiten, in denen wir allerhöchstens mit drei oder vier warmen Monaten rechnen und unseren Balkon wirklich als Aufenthalt benutzen können, so groß sein, daß sie ein Stück des knappen Wohnraumes fortnehmen oder dadurch die Diele so eng wird, daß sich dort kaum zwei Personen zusammen bewegen können?

Wir sehen, wie groß die Probleme sind, denen sich manche Architekten nicht gewachsen zeigten. Es ist nicht damit getan, neue Wohnungen zu schaffen; sie sollen auch so sein, daß ein wirkliches bequemes Wohnen in ihnen garantiert ist.

Deshalb sollten wir Frauen mitreden, wenn Pläne für Wohnungen entworfen werden. Wir sollten uns dafür interessieren und darüber sprechen, um durch praktische Mitarbeit den neuen Wohnstil schaffen zu helfen.

cg

Unser Jubilar im Juli

25 JAHRE MITARBEIT

Karl Wagner
Reparaturschlosser
im Instandhaltungsbetrieb
am 27. Juli 1936



Jubilarteier



.. in der Probenwerkstatt der Versuchsanstalt

von links nach rechts: Harry Vialon, Emil Hoff, Opa Quanz (50 Jahre Mitarbeit), Oskar Kohl, Konrad Wenzel, Erhard Weber, Heinrich Schneider

Ein Wort zum Camping

Wenn wir früher mit dem Fahrrad, mit dem Ruderboot hinausfuhren oder -wanderten, um die freie Natur zu genießen, und einige Tage draußen blieben oder auch weiterzogen und jede Nacht an einem anderen schönen Ort zubrachten, dann nahmen wir unser Zelt mit und nannten danach dieses Vergnügen des Übernachtens unter freiem Himmel „Zelten“. Heute heißt es nach amerikanischem Muster „camping“.

Wie dem auch sei, wie ihr es auch nennen mögt, schön ist es immer, fern der Großstadt mit ihrem Lärm und Rauch und ihrem Steinmeer, fern von jedem Hasten und Getriebe der staubigen Straßen und ihrem motorisierten Verkehr ein schönes, schattiges Plätzchen zu finden, um dort das Zelt, das ihr mitgenommen habt, aufzuschlagen. Ob jeder sein eigenes Zelt mitnimmt, zwei eins zusammen haben oder ein Zelt mehreren Unterkunft bietet, das ist letzten Endes gleich und richtet sich danach, was einem am besten zusagt. Wer gewohnt ist, allein zu schlafen, dem wird ein kleines Zelt für den eigenen Bedarf besser gefallen; andererseits hat ein größeres den Vorteil, daß, sollte das Wetter euch einmal zwingen, darunter für einige Zeit Schutz suchen zu müssen, es bei weitem gemütlicher ist, wenn man zusammenhocken, sich Geschichten erzählen oder singen und spielen kann.

Was nun den Platz angeht, so sucht am besten einen Hügel oder eine hoch gelegene Stelle zum Zeltaufschlagen aus, vielleicht auf einer Seite von Bäumen oder Gestrüch geschützt, aber möglichst keinen Abhang, sonst könnte ein heftiger Regen euer ganzes Zelt wegschwemmen. Auf Wiesen oder in Mulden gibt es meist morgens wegen des über Nacht gefallenen Taus ein recht feuchtes Erwachen, und nichts ist scheußlicher, als seine Kleider erst an der Sonne trocknen zu müssen, wenn man selbst fröstelt. Das gibt auch gar zu leicht eine Erkältung. Direkt unter Bäumen zu zelten kann nur bei ganz schönem Wetter gut sein, denn bei Regen kommt der Segen dann doppelt auch von

diesen herunter. Oft meint man auch, der Regen habe aufgehört, er hat es vielleicht auch, und dann kommt ein Windstoß und fegt einem eine feuchte Dusche von den Bäumen herunter.

Sieht es nach Regen oder Gewitter aus, empfiehlt es sich trotz aller Müdigkeit, doch schnell noch einen Wassergraben rings um das Zelt zu ziehen und ihm einen Ablauf zu geben, sonst habt ihr den schönsten Stausee neben eurem Zelt und kommt vom Regen in die Traufe. Man legt übrigens den Eingang des Zeltes immer nach Osten und die besten und dichtesten Zeltbahnen, falls das Zelt nicht mehr neu ist, nach der Wetter-, also der Westseite.

Oft zieht man an einem besonders schönen Tage von zuhause los und denkt nun, daß das Wetter sich halten und man mit leichter Sommerkleidung auskommen wird. Das ist immer verkehrt, denn auf den Wettergott ist nun einmal kein Verlaß. Auf jeden Fall sollte ein Trainingsanzug mit langer Hose mitgenommen werden, der auch über Nacht angezogen wird, denn vor allem die frühen Morgenstunden sind empfindlich kalt, ehe die Sonne aufgeht.

Wenn ihr abkocht, dann seht zu, daß ihr einwandfreies Wasser bekommt, vielleicht auf einem Bauernhof; denn die meisten Bäche und kleineren Flüsse führen kein sauberes Wasser. Gut ist es immer, es auf jeden Fall einige Minuten kochen zu lassen. Daß ihr beim Kochen und vor allem danach recht vorsichtig sein müßt, versteht sich von selbst. Vor allen Dingen das Feuer mit Erde und Sand ersticken, wenn ihr fertig seid, und darauf achten, daß es nicht zu einem Waldbrand kommen kann.

Habt ihr Papier oder Schalen von Apfelsinen oder Eiern, Blechbüchsen oder ähnliche Abfälle, buddelt ein kleines Loch und vergrabt die ganze Sache, bringt Zweige, die ihr vielleicht zum Abdecken gegen den Regen brauchtet, zu einem Haufen zusammen, damit es nicht für die nach euch Kommenden aussieht, als hätten die Räuber auf dem Zeltplatz gehaust.

Überanstrengt euch nicht und badet nicht, wenn ihr erhitzt seid, denn ihr sollt ja gesund und erholt nach Hause kommen. Zeigt auch, wenn die Eltern nicht dabei sind, daß ihr schon selbständig seid und versteht, auf euch allein aufzupassen. cg

Das neue Buch

Marianne Becker: „Allein mit meiner schwarzen Seele“, 264 Seiten, 12,80 DM. Hoffmann und Campe Verlag Hamburg.

So schwarz, wie sie ihre Seele vermeint, so häßlich, wie sie sich selbst vorkommt, ist die kleine Cra-Cra nun wieder nicht, die hier in ihrem Tagebuch ihr Innerstes nach außen kehrt und eine Jungmädchenbeichte aller geheimen und geheimsten Gefühle kundtut. Trotz ihrer Jugend, in den schwierigen Entwicklungsjahren, ohne führende Hand und ohne Verstehen von Vater und Mutter, weiß sie noch nicht um das Maß aller Dinge, Sentiments und Anschauungen sind noch so wenig differenziert, die Gedanken vollführen die wunderlichsten Kapriolen, so daß es in unserer kleinen Heldin zu einem wahren Chaos kommt, aus dem sie sich durch eigenartige Handlungen herauszuziehen versucht. Sicher spricht die kleine Cra-Cra in diesem ihrem Tagebuch vielen Jungmädchen aus der Seele. Es ist der Autorin Marianne Becker gelungen, einen wertvollen Beitrag zum Verständnis eines solchen, oft eben reichlich komplizierten jungen Seelenlebens beizusteuern, der vielen Eltern sehr wertvolle Erkenntnisse vermitteln wird, um ihre eigenen Kinder besser verstehen zu lernen und sie dann helfend mit Rat und Tat in den Entwicklungsjahren begleiten zu können, ihre kleinen Kümernisse so wichtig zu nehmen, wie sie von einem solchen jungen Ding genommen sein wollen, sie aber in die richtigen Bahnen zu lenken, ohne daß es zu Fehlhandlungen oder -kombinationen kommt, wie sie die Autorin in diesem lesenswerten Roman so aufschlußreich schildert. Allen Eltern, die um das Verständnis für ihre Töchter besorgt sind, sei dieses Buch warm ans Herz gelegt.



Gerhard Löwenthal/Josef Hausen: „Wir werden durch Atome leben“, neue Hoffnung für die Menschheit, mit einem Geleitwort von Prof. Dr. Otto Hahn, 306 Seiten mit 58 Fotos und 36 Zeichnungen, 17,50 DM, Lothar Blanvalet Verlag, Berlin.

Es kommt zur rechten Zeit, dieses Buch, das die berechtigt feindseligen Vorstellungen der Menschen vom Atom in gläubig-freundliche zu verwandeln vorzüglich geeignet ist und dieses Schreckgespenst des 20. Jahrhunderts im Lichte des größten Wohltäters aller Zeiten zeigt; denn nicht nur Zerstörungsgewalt liegt in dieser Urkraft, sondern ungeahnte Möglichkeiten der segensreichen Verwendung schlummern in ihr, die teilweise schon mit äußerst



guten Erfolgen erprobt ist. Es ist dies die erste umfassende Darstellung der neuesten Entwicklung der Atomforschung zu friedlichen Zwecken in der Medizin und Biologie, in der Industrie und Technik, in der Forst- und Landwirtschaft. Welche Bedeutung ihr von den Fachleuten beigemessen wird, beweist das Vorwort des Nobelpreisträgers Prof. Dr. Otto Hahn, der im Jahre 1938 entdeckte, daß der Kern des Uran-Atoms gespalten werden kann. Hier wird auch dem Laien klar und verständlich, was das Atom ist, wie es wirkt, wo und wie es bereits Anwendung findet und weiterhin finden wird. „Radioaktive Altersbestimmung — aus Kohlensäure wird Zucker — Nahrung ohne Saat und Ernte — Atomcocktail gegen Schilddrüsenerkrankungen — wie entsteht ein Isotop“ — das sind nur einige wenige faszinierende Kapitel dieser hochaktuellen Ausführungen. Spannend wie der beste Kriminalroman, führt dieses Buch den Leser in das erregendste und aufregendste Geschehen unserer Zeit, die uns neben unsäglichem Leid nun durch das Atom auch unendlich viel Gutes bringt, ein Buch, das trotz oder gerade wegen seiner schlichten Sprache in seinem Spannungsmoment alles übertrifft, was bisher über Entdeckungen geschrieben worden ist.

Dr. Volkmar Muthesius: „DU und der Stahl“, 310 Seiten mit Zeichnungen, Bildern und Farbaufnahmen, Ullstein Verlag, Berlin-Tempelhof.

Stahl begegnet uns heute auf Schritt und Tritt. Wo man hinsieht: Eisen und Stahl. Es fängt schon beim Aufstehen morgens an: Bett, Rasierapparat, Kochtopf — auf dem Wege zur Arbeit geht es weiter: Fahrrad, Auto, Bahn — dann bei der Arbeit: Maschinen, Werkzeuge, Geräte, Apparate — im Urlaub: Schiff, Eisenbahn, Flugzeug.

Kein menschliches Tätigkeitsfeld ohne Stahl. Vom Kragenknopf bis zum Schlachtschiff, von der Uhrfeder bis zum Drahtzaun unseres Schrebergartens. Stahl überall, in den mannigfaltigsten Variationen. Wir können uns den Stahl nicht mehr wegdenken. Er bestimmt unser Leben, ihm verdanken wir unsere Zivilisation. Wir benutzen ihn, unseren treuesten Diener, mit Selbstverständlichkeit und oft mit Undankbarkeit. Er trägt uns und ernährt uns. Aber was wissen wir — jedenfalls im allgemeinen — schon viel über ihn, seine Herstellung, seine Geschichte, seine Verwendungsmöglichkeiten?

In „DU und der Stahl“ plaudert der Verfasser in leichtverständlicher, humorvoller und spannender Weise über die Rolle des Eisens in der menschlichen Geschichte. Er erzählt vom ersten Auftreten des Eisens vor rund 5000 Jahren, von Waffen und Hausgeräten, er berichtet über die Geschichte des Eisens von Wieland dem Schmied bis zum heutigen mit Sauerstoff erblasenen Elektro Stahl, er schildert den Kampf der Hüttenleute um die Verbesserung des Stahles von den alten Ägyptern und Chinesen bis zum heutigen Tag, von den ältesten Schwertererschmieden bis Krupp. Das sachliche und sehr lehrreiche Buch ist nicht nur für Jungen von 10 bis 20 Jahren besonders aufschlußreich, sondern für alle, die sich für Technik und ihre Entwicklung interessieren und sich über unseren Helfer „Stahl“ einige Gedanken machen. Ein großes, äußerst interessantes Wissensgebiet ist hier so dargestellt, daß auch der Laie einen guten Einblick in die grandiose Welt des Stahles erhält, die ihm hier in lebhaft erzählender Form sehr nahe und zum Verständnis gebracht wird.



DIE NEUE SCHALLPLATTE

Ferenc Fricsay dirigiert Mozart W.A. Mozart-Kammermusik-Abend W.A. Mozart-Opern-Abend

Dies sind die Titel einer dreiteiligen Jubiläums-Ausgabe, die die Deutsche Grammophon Gesellschaft zum Mozart-Jahr veröffentlicht. Die Zusammenstellung auf insgesamt sechs Langspielplatten ist nicht nur ein gelungener Querschnitt durch das umfangreiche Mozart-Repertoire der Deutschen Grammophon Gesellschaft, sondern gibt darüber hinaus eindrucksvolle Einblicke in das gewaltige Lebenswerk des Komponisten. Das erste Album — „Ferenc Fricsay dirigiert Mozart“ — enthält auf zwei Langspielplatten ein wirklich sorgfältig ausgewähltes „Sinfoniekonzert“, welches durch die wunderbare Ouvertüre zur „Zauberflöte“ eingeleitet wird. Der darauf folgenden einzigen Gesangsnummer dieses Albums, der Sopran-Motette „Exsultate, jubilate“ (KV 165) leiht Maria Stader ihre Stimme, wobei sie mit ihrer ausgezeichneten Koloratur in höchst virtuoser Form brilliert. Ferenc Fricsay, dem hier die musikalische Leitung obliegt, stellt auch in der Sinfonie Nr. 29 A-dur (KV 201), dieser genialen Schöpfung des 18jährigen Mozarts, seine besondere Fähigkeiten als Orchesterleiter unter Beweis. Klar und plastisch stellt er das Wesentliche in den Vordergrund, sicher und souverän löst er alle Schwierigkeiten, wobei er Rhythmus und Klang sorgfältig herauszustellen versteht. Noch deutlicher verspürt man den genialen Mozart-Dirigenten in dem prunkvollen Konzert für Klavier und Orchester Nr. 19 F-dur (KV 459), in dem der Dialog zwischen Solist und Orchester so klar herausgearbeitet worden ist, daß sämtliche konzertanten Feinheiten voll zur Geltung kommen. (Zu erwähnen sei noch Clara Haskil als Pianistin des Klavierkonzertes.) Den Abschluß dieses „Mozart-Sinfoniekonzertes“ bildet die Sinfonie Nr. 41, C-dur (KV 551), die auch ihres strahlenden Glanzes wegen die „Jupiter-Sinfonie“ heißt. (554/55)

Einen recht komprimierten Querschnitt aus Mozarts Kammermusikschaffen vermittelt uns das zweite Album. Die Auswahl reicht vom Solo über das Duo bis zum Quintett, wobei sich für uns die Welt eines anderen Mozart auftut. Was wir hier hören, ist wieder einmal ein Beweis mehr für die Genialität und Einmaligkeit dieses Menschen. Der Pianist Carl Seemann überzeugt mit dem Rondo D-dur (KV 485). Mit Wolfgang Schneiderhan vereint er sich in der Sonate für Klavier und Violine, A-dur (KV 526). Das Streichquartett B-dur (KV 458) (Jagd-Quartett) findet im Loewenguth-Quartett einen würdigen und hervorragenden Interpreten, während im Quintett Es-dur (KV 452) für Klavier, Oboe, Klarinette, Horn und Fagott für Solisten der Musik Mozarts Glanz und Klangfülle verleihen. Die genannten Werke sind zwar nur ein geringer kammermusikalischer Teil, repräsentieren aber in würdiger Form den hohen Stand der Gesamtproduktion der Deutschen Grammophon Gesellschaft. (556/57)

Mozarts Opernmusik wird im dritten Album dieser Jubiläumsausgabe durch hervorragende Wiedergabe gewürdigt. Unter dem Titel „W.A. Mozart-Opern-Abend“ finden wir Künstler von hohem Rang und Namen, die, wenn auch nur in Ausschnitten, die Universalität dieser Musik bezeugen. Was hier als Querschnitt geboten wird, ob Arie oder Ouvertüre, ist von solcher Reife und Schönheit, würdig, eine Legitimation des gesamten Bühnenwerkes zu sein. Ob aus „Figaros Hochzeit“ oder aus „Die Entführung aus dem Serail“, ob aus „Don Giovanni“ oder aus der „Zauberflöte“, überall strahlt uns ein echter Mozart in verzaubernder Frische und begnadeter Musikalität entgegen. Wer sich nun auch diese Aufnahme angehört hat, der wird mit Otto Jahn bestätigen:

„Denn wo man die höchsten und die besten Namen jeglicher Kunst und aller Zeiten nennt, da nennt man unter den ersten: Wolfgang Amadeus Mozart.“ (558/59).

Eine besondere Beachtung verdient diese neue Kassetten-Ausgabe wegen ihrer drei geschmackvoll ausgestatteten Leinenalben, die in Wort und Bild das Leben und Schaffen Mozarts kommentieren. Alles in allem ist diese Jubiläums-Ausgabe zum 200. Geburtstag Mozarts aufnahmetechnisch, musikalisch und grafisch eine Glanzleistung der Deutschen Grammophon Gesellschaft.

Romantische Orchestermusik

So heißt die erste Folge, die Telefunken in der Medium-Play-Serie mit dem Orchester Symphonique de la Radio-Diffusion Nationale Belge unter seinem Dirigenten Franz André auf den Markt brachte und damit den Wunsch vieler Schallplattenfreunde nach romantischer Orchestermusik erfüllte. Der pompöse „Kronungsmarsch“ von Meyerbeer steht am Anfang dieser Aufnahme, dem unmittelbar anschließend der liebliche Hochzeitmarsch aus Mendelssohn-Bartholdy's „Sommerstraum“ folgt. Die Rückseite bietet dem Zuhörer Gounod's unvergänglichen Walzer aus „Faust“ in einer Tanzform, die erst in der romantischen Zeit entstand. Mit dem charmannten „Naila-Walzer“ von Leo Delibes klingt diese Seite aus. Eine Platte, die ihres Erfolges sicher sein darf, woran nicht zuletzt Dirigent und Orchester durch eine glänzend dargebotene Musik ihren Anteil haben.

(Telefunken 33 UpM TW 30043)

Giuseppe Tartini Teufelstriller-Sonate

Sonate g-moll, op. 1, Nr. 10

In der Violinliteratur nimmt Tartinis Teufelstriller-Sonate einen besonderen Platz ein. Viele Geiger setzen diese Komposition an den Anfang ihrer Konzerte, um damit den Wohlklang ihres Instrumentes zum Ausdruck zu bringen. Aber dies allein ist nicht entscheidend. Vielmehr fordert die „Teufelstriller-Sonate“ vom Interpreten geigentechnische Virtuosität sowie stilkundige Perfektion. Die raffinierte Verkoppelung der Doppelgrifftechnik mit dem Triller in der Oberstimme wird durch das Geigenspiel Alfredo Campoli's in technischer und musikalischer Hinsicht voll befriedigt. Campoli's überragende Kunst zeigt ihre hohe Qualität in einer temperamentvollen Wiedergabe. Das trifft im gleichen Maße auch für Tartinis klangschöne g-moll-Sonate zu.

(Decca 33 UpM LX 3137)

Aqui Maria Zamora

Südamerikanische Rhythmen werden immer gern gehört, besonders wenn sie so wiedergegeben werden wie auf vorliegender Philipsplatte. Diese Aufnahme ist eine Mischung von Schwung und Rhythmus, was vor allem in der warmen Stimme der gluvollen Maria Zamora zum Ausdruck kommt. Wer ist Maria Zamora? Eine Sängerin, die sich ganz dem Gesang ihrer Heimat verschrieben hat, die sich mit ihrem Scharm und ihrem südländischen Temperament Tausende Freunde gewonnen hat. Wenn Sie diese Sängerin hören, werden auch Sie sich nicht dem Zauber ihrer Stimme verschließen können.

(Philips 33 UpM P 10006 R)

Darf ich bitten

Haben Sie einmal daheim Gäste und wollen „tüchtig“ tanzen, dann wird Ihnen diese Decca-Platte viel Freude bereiten. Will Glahé und sein Orchester sowie Fred Böhler an der Hammondorgel spielen für Sie bekannte und weniger bekannte Weisen, aber alles Melodien, die sich für diese Gelegenheit gut eignen. „Mambo-Rhythmen“ folgen auf Evergreens, „Walzer-Melodien“ auf „Hammondorgelklänge“. Jedenfalls werden Sie beim Tanzen auf Ihre Kosten kommen, denn für Schwung und Rhythmus sorgt ja bekanntlich Will Glahé immer.

(Decca 33 UpM LF 1545)

R. Thom, VA

FAMILIENNACHRICHTEN

Es haben geheiratet

- Wilhelm Wilding, Bahnbetrieb - Gerda Meister, am 12. Mai 1956
 Hildegard Wanzek, Kernmacherei Papenberg - Heinz Kaplan, am 19. Mai 1956
 Peter Ross, Kupol Papenberg - Beatrix Elinghausen, am 18. Mai 1956
 Hans Kachelmaier, techn. Büro Stachelhausen - Gisela Knorr, am 8. Juni 1956

Ins Leben traten ein

- Jutta, Tochter von Anton Richter, Formerei I Papenberg, am 15. Mai 1956
 Gerd, Sohn von Alfred Kuballe, Formerei II Stachelhausen, am 16. Mai 1956
 Harlmut, Sohn von Eugen Berke, Formerei I Papenberg, am 16. Mai 1956
 Iris, Tochter von August Fastenrath, Betriebshandwerker Papenberg, am 18. Mai 1956
 Carmen, Tochter von Reinhold Rogga, Formerei II Stachelhausen, am 29. Mai 1956
 Gitta, Tochter von Erwin Schneider, Formerei Stachelhausen, am 25. Mai 1956
 Angelika, Tochter von Horst Berger, Stahlgußputzerei Stachelhausen, am 29. Mai 1956
 Cornelia, Tochter von Rosemarie Hamacher, Kontrolle Papenberg, am 29. Mai 1956
 Rainer, Sohn von Wilhelm Meurer, Maschinenhalle Stachelhausen, am 30. Mai 1956
 Hans-Jürgen, Sohn von Horst Niether, Modellschreinerei, am 4. Juni 1956

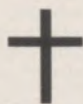
Wir begrüßen als neue Mitarbeiter

- Michael Neumohr, Gießereiarbeiter, Stahlgießerei Stachelhausen, am 5. April 1956
 Ambrosio Santos, Gießereiarbeiter, Gießerei Stachelhausen, am 5. April 1956
 Wilhelm Neumann, Hilfsarbeiter, Kernmacherei Stachelhausen, am 6. April 1956
 Hildegard Kron, Kontoristin, Arbeitsvorbereitung Stachelhausen, am 3. April 1956
 Karlheinz Stoll, Refa-Mann, Arbeitsvorbereitung Stachelhausen, am 3. April 1956
 Gerhard Froese, kaufm. Angestellter, Planungsstelle, am 3. April 1956
 Therese Ortt, Werksaufsicht, am 3. April 1956
 Hermann Schütt, Maschinenschlosser, Reparaturbetrieb Stachelhausen, am 3. April 1956
 Dieter Brüsemeister, Betriebsschlosserlehrling, Lehrwerkstatt, am 6. April 1956
 Manfred Garbrecht, Rohrinstallateurlehrling, Lehrwerkstatt, am 6. April 1956
 Dieter Kopischke, Modellschlosserlehrling, Lehrwerkstatt, am 6. April 1956
 Gerhard Stolle, Formerlehrling, Lehrwerkstatt, am 6. April 1956
 Siegfried Welk, Formerlehrling, Lehrwerkstatt, am 6. April 1956
 Karl Pickard, Kontrolleur, Stachelhausen Inspektion, am 9. April 1956
 Dieter Jurk, Reparaturschlosser, Bahnbetrieb, am 9. April 1956

- Günter Scholz, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg (Wiedereintritt), am 9. April 1956
 Helga Zurawski, Kernprüferin, Kernmacherei Stachelhausen, am 12. April 1956
 Waltraut Folz, Kernprüferin, Kernmacherei Stachelhausen, am 12. April 1956
 Willi Schneider, Lehrlingsausbilder, Lehrwerkstatt, am 13. April 1956
 Paul Hagel, Elektriker, Elektrobetrieb, am 16. April 1956
 Gerd Schulz, Werkstattschreiber, Arbeitsvorbereitung Stachelhausen, am 16. April 1956
 Edmund Geiter, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 9. April 1956
 Karlheinz Warda, Transportarbeiter, Kernmacherei Papenberg, am 17. April 1956
 Gerhard Kuncikowski, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 14. April 1956
 Helmut Kuncikowski, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 14. April 1956
 Rudolf Kurbel, Ledigenheimwärter, Loborn, am 16. April 1956
 Gerhard Kalle, Umschüler, Lohnbuchhaltung, am 16. April 1956
 Willi Haase, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 17. April 1956
 Georg Tkocz, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 17. April 1956
 Martin Mersdorf, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 17. April 1956
 Wolfgang Schneider, Former, Formerei Papenberg, am 18. April 1956
 Harry Görs, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 21. April 1956
 Erich Reckziegel, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 23. April 1956
 Kurt Herrmann, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 23. April 1956
 Doris Richter, Werksaufsicht, am 24. April 1956
 Erwin Brandau, Stahlkiesgebläse Stachelhausen, am 25. April 1956
 Ernst Günter Hinz, Gießereiarbeiter, Gießerei Stachelhausen, am 26. April 1956
 Helmut Frommhold, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 27. April 1956
 Kurt Wüsthoff, Betriebsingenieur, Putzerei Papenberg, am 2. Mai 1956
 Heinrich Becker, Betriebsangestellter, Baubüro, am 2. Mai 1956
 Horst Bäcker, Techn. Zeichner, Konstruktionsbüro, am 2. Mai 1956
 Günter Bacher, Reparaturschlosser, Bahnbetrieb, am 2. Mai 1956
 Karl Wille, Bauschreiner, Baubetrieb, am 2. Mai 1956
 Hildegard Bruder, Kernprüferin, Kernmacherei Stachelhausen, am 2. Mai 1956
 Marliese Würker, Kernprüferin, Kernmacherei Stachelhausen, am 2. Mai 1956
 Horst Adami, Kranfahrer, Halle Süd, am 2. Mai 1956
 Friedrich Zettel, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 3. Mai 1956
 Heinrich Jochum, Hilfsarbeiter, Gießerei Stachelhausen, am 3. Mai 1956
 Herbert Baude, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 5. Mai 1956
 Martin Bewersdorf, Hilfsarbeiter, Sandaufbereitung Papenberg, am 5. Mai 1956
 Hans Albert Beyer, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 5. Mai 1956
 Heinz Bubl, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 5. Mai 1956

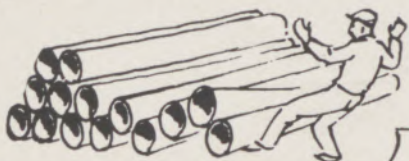
Günter Bütow, Maschinenformer, Formerei Papenberg, am 5. Mai 1956
 Walter Büttner, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 5. Mai 1956
 Helmut Dahmlos, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 5. Mai 1956
 Erhard Ivers-Schumacher, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 5. Mai 1956
 Jürgen Jürgensen, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 5. Mai 1956
 Günter Keller, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 5. Mai 1956
 Günter Kober, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 5. Mai 1956
 Erdmann Matschulis, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 5. Mai 1956
 Dieter Mau, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 29. Mai 1956
 Karl-Heinz Petersen, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 5. Mai 1956
 Günter Reinbacher, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 5. Mai 1956
 Bruno Ressel, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 5. Mai 1956
 Hans Rohde, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 5. Mai 1956
 Hans Erich Schröder, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 5. Mai 1956
 Ernst Schumacher, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 5. Mai 1956
 Ernst Schumacher, Ofenarbeiter, Schmelzerei Papenberg, am 5. Mai 1956
 Heinrich Thomsen, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 5. Mai 1956
 Willi Zilgalvis, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 5. Mai 1956
 Fritz Müller, Bote, Spedition, am 2. Mai 1956
 Berta Washausen, Werksaufsicht, am 7. Mai 1956
 Günter Menzel, Kolonnenführer, Formerei Stachelhausen, am 7. Mai 1956
 Manfred E. Hermsdorf, Schleifer, Putzerei Papenberg, am 7. Mai 1956
 Margarete Hack, Kernprüferin, Kernmacherei Papenberg, am 9. Mai 1956
 Gerhard Köhler, Gießereiarbeiter, Gießerei Stachelhausen, am 11. Mai 1956
 Hannelore Münzfeld, Sortiererin, Putzerei Papenberg, am 14. Mai 1956
 Giesela Boelen, Prüferin, Hartgußkontrolle Papenberg, am 14. Mai 1956
 Edith Blume, Prüferin, Hartgußkontrolle Papenberg, am 14. Mai 1956
 Gerhard Vogelgesang, Gießereiarbeiter, Gießerei Stachelhausen, am 15. Mai 1956
 Petro Schulz, Elektroschweißer, Schweißerei Stachelhausen, am 16. Mai 1956
 Helmut Kornet, Putzereiarbeiter, Putzerei Stachelhausen, am 18. Mai 1956
 Friedrich Eisenberg, Schmelzer, Schmelzerei Stachelhausen, am 23. Mai 1956
 Horst Balsam, Schmelzer, Schmelzerei Stachelhausen, am 24. Mai 1956
 Günter Schaberich, Gießereiarbeiter, Gießerei Stachelhausen, am 23. Mai 1956
 Joachim Magedanz, Gußkontrolleur, Putzerei Papenberg, am 24. Mai 1956
 Waldemar Schaffarczyk, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 24. Mai 1956
 Rudolf Rosin, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 24. Mai 1956
 Maximilian Hoffmann, Gießereiarbeiter, Gießerei Stachelhausen, am 25. Mai 1956
 Harald Meier, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 26. Mai 1956
 Günter Rapmund, Putzereiarbeiter, Putzerei Stachelhausen, am 28. Mai 1956
 Manfred Rapmund, Putzereiarbeiter, Putzerei Stachelhausen, am 28. Mai 1956
 Antonie Damps, Kernprüferin, Kernmacherei Papenberg, am 28. Mai 1956
 Ludwig Sirtl, Gießereiarbeiter, Gießerei Stachelhausen, am 29. Mai 1956
 Otto Polutta, Putzereiarbeiter, Putzerei Stachelhausen, am 30. Mai 1956

WIR NAHMEN ABSCHIED VON



Ernst Scheerer	Pensionär, 77 Jahre alt, am 12. Mai 1956
Peter	Sohn von Berthold Huljus, Direktion, 2 Monate alt, am 20. Mai 1956
Franz Kaczikowski	Pensionär, 76 Jahre alt, am 22. Mai 1956
Ronald Klein	Werk Julius Lindenberg, 21 Jahre alt, am 22. Mai 1956
Hildegard Friedrich	geb. Eck, Ehefrau von Georg Friedrich, Kar.-Dreherei Stachelhausen, 44 Jahre alt, am 1. Juni 1956
Ernst Görtel	Pensionär, 77 Jahre alt, am 2. Juni 1956
Anneliese Niether	geb. Oppermann, Ehefrau von Horst Niether, Modellschreinerei Loborn, 36 Jahre alt, am 4. Juni 1956

Kollege Hättich



Laut Vorschrift müssen
Röhrenstapel gesichert
werden!
Hätt'ich's man getan---



Die letzte Seite zeigt eine Teilansicht des Ausstellungsstandes unserer Vertretung für Italien, Dott. Luigi Castelli & C., auf der Mailänder Messe im April dieses Jahres. Nach Beendigung der Messe erhielten wir folgende Mitteilung: „... Die ausgestellten Gußstücke der Bergischen Stahl-Industrie fanden das lebhafteste Interesse der Besucher, besonders die vollkommene Ausführung der einzelnen Teile.“



BSI-Guß

BERGISCHE STAHL-INDUSTRIE
KEMSCHEID



STAHLWERK ERGSTE

Acciaio inossidabile
ad alta resistenza alle elevate
temperature

Acciaio inossidabile
ad alta resistenza alle
elevate temperature
"BERGISCHE STAHL-INDUSTRIE"
KEMSCHEID